

Die jährliche Verschiebung der Bevölkerung und der Siedlungsgrenze durch die Almwirtschaft im Lungau.

Von Dr. Hans Wallner.

(Mit 3 Figuren im Texte.)

Überall im Gebirge, wo die Sohlen der Täler im Verhältnis zur Viehzahl eine zu geringe Ausbeute an Winterfutter gestatten, mußte sich jene eigene Art des Wirtschaftsbetriebes entwickeln, die als „förmliches Halbnomadentum (Ratzel) inmitten europäischer Vollkultur“¹⁾ uns entgegentritt.²⁾ Sobald die Hochweiden zu grünen beginnen, treibt der Mensch sein Vieh hinauf zur lustigen Höhe, von der er wieder im Spätherbst in die Region der Dauersiedlungen zurückkehrt. Der Betrieb dieser Almwirtschaft³⁾ bietet der geographischen Forschung dankbare Aufgaben. Deren verschiedene Zweige finden hier reichlich Gelegenheit, die engen Beziehungen zwischen Mensch und Boden zu verfolgen und mit Hilfe der historischen Forschung auch die Spuren der ersten Besiedlung zu erkennen.

¹⁾ Dr. Rob. Sieger, „Zur Geographie der zeitweise bewohnten Siedlungen in den Alpen“. Verhandlungen des XVI. Deutschen Geographentages, Berlin 1908, S. 258.

²⁾ A. v. Kerner, „Die Alpenwirtschaft in Tirol“ in den von K. Mahler herausgegebenen gesammelten Aufsätzen „Der Wald und die Alpenwirtschaft in Österreich und Tirol“, Berlin 1908, S. 125.

³⁾ Das Volk gebraucht „Alm oder Alpe“, doch um Zweideutigkeiten mit „Alpen“ als Gebirge zu vermeiden, ist die erstere Bezeichnung vorzuziehen. (Vgl. die unfruchtbare Kontroverse: Jahrb. d. Ö. A.-V., II. Bd., 1866, S. 181 und 403. Dr. Otto Wittschieben, „Die Alpen im Bezirke Aflenz in Steiermark“. Statistische Monatsschrift der Statistischen Zentralkommission XV, 7.—8. Heft, S. 542, unterscheidet zwischen Alpe als fixer Besitzgröße und Alpwirtschaftsbetrieb als veränderlicher Betriebseinheit. „Alm“ bedeutet in der Regel die von einer Sommersiedlung aus bezogenen Weiden. Doch versteht man im Lungau darunter auch oft nur die Almhütten.)

Die Aufsätze und Vorträge von Prof. Dr. Robert Sieger¹⁾ bewogen mich zu geographischen Untersuchungen der Almwirtschaft im Lungau (meiner Heimat), einem Gebiete, das sich infolge seiner physischen und anthropogeographischen Geschlossenheit hiezu vorzüglich eignet.

Im folgenden werden einige Abschnitte dieser Untersuchungen der Öffentlichkeit übergeben.²⁾

Allgemeines.

Der südwestliche Teil des Lungaus wird erfüllt von den letzten Ausläufern der Hohen Tauern, den Zentralgneissmassiven des Hochalm- und Sonnblickkernes,³⁾ deren Schieferhülle bis zum Katschberg vorstößt. Hier beginnen die Norischen Alpen,⁴⁾ die in ihrer westlichen Gruppe, den Granatglimmerschiefern des Stangalpenzuges, den Lungau im Süden begrenzen. Vom Murtörl schwingt sich im mächtigen Bogen der Kamm der Niederen Tauern um unser Gebiet und scheidet es vom Flußgebiete der Enns. So entsteht eine von drei Seiten umschlossene Beckenlandschaft, in der zwischen hohen Seitenkämmen strahlenförmig die Täler laufen. Die Beckenmitte erfüllen die niederen Berge des Tamsweg-Seckauer Höhenzuges, zwischen denen das Murtal und dessen gerade Fortsetzung⁵⁾ zur offenen Ostseite zieht. So ergibt

¹⁾ Dr. Rob. Sieger, „Almwesen und Alpenverein“, Mitteil. d. D. u. O. A.-V. 1906, S. 227 ff. „Zur Geographie der zeitweise bewohnten Siedlungen in den Alpen.“ Verhandlungen des XVI. Deutschen Geographentages. Berlin 1907, S. 262 ff. „Almstatistik und Almgeographie.“ Mitteil. d. D. u. O. A.-V. 1907, S. 225 f. — Meinem hochverehrten Lehrer schulde ich vielen Dank für die mannigfachen, den Fortgang der Arbeit fördernden Winke und die Fürsorge, die er meinem Suchen zuteil werden ließ.

²⁾ Der größere Teil der Arbeit, der sich mit der geographischen Lage der Almregion, ihrem Einflusse auf die verschiedenen Höhengrenzen (bes. des Holzwuchses), dem Zusammenhang zwischen ihr und den Glazialformen, sowie mit den geographisch auswertbaren, wirtschaftlichen Verhältnissen befaßt, sei einer späteren Zeit vorbehalten, da ich sie durch eine neuerliche Begehung des Gebietes ergänzen und vervollständigen möchte. Von ihm seien hier nur die wichtigsten Resultate in mehr andeutender als ausführender Form mitgeteilt.

³⁾ F. Becke und V. Uhlig, „1. Bericht über petrographische und geotektonische Untersuchungen im Hochalmmassiv und in den Radstädter Tauern“, (Sep.) S. 3. Sitzungsber. d. kais. Akad. d. Wissensch., math.-naturw. Klasse, 3. Heft, Bd. 115, Abt. I, 1906.

⁴⁾ Dr. A. Böhm, „Einteilung der Ostalpen“. Pencks Geogr. Abhandl. I. Bd., S. 392 ff.

⁵⁾ Vgl. K. Oestreich, „Ein alpines Längstal zur Tertiärzeit“. Jahrb. d. geolog. Reichsanstalt XLIX, 1899, S. 165 ff.

sich ein vielbunter Wechsel in der **Orographie**, die sich als eminent wichtiger Faktor für die almwirtschaftliche Besiedlung und Betätigung erweist.

Im Gebiete der Hohen Tauern türmt sich das Hafnereck noch bis 3061 m empor. Hier hört auch die Vergletscherung der Gneiszone auf, was für den Lungau von unangenehmen Folgen begleitet ist, da den Hochweiden die Bewässerung von oben her fehlt. Die Hauptgruppe der Niederen Tauern erreicht nur mehr eine mittlere Kammhöhe von 2262 m¹⁾ und nur in der Hochgollinggruppe erhebt sich der höchste Gipfel noch bis 2863 m. Die Seitenkämme des sw. Lungau ziehen in wuchtiger Breite zur Mur hin und an ihren reichlich gegliederten Gehängen reiht sich Kar an Kar.²⁾ Die N-S streichenden Kämme der Schladminger Gneismasse erheben sich als ungegliederte, dachförmige Verwitterungsformen, deren Schroffheit auch die Trichterlare nicht zu mildern vermögen.³⁾ An diesen steilen Gehängen ist die almwirtschaftliche Nutzung erschwert oder ganz unterbunden und die Hütten bleiben nach vergeblichen Versuchen des Menschen, sie an den Steillehnen zu errichten (Lawinen, Steinschläge etc.), an der Talsohle zurück. Nur an den zur Tamsweger Mulde abfallenden Südlehnen dieser Seitenkämme breiten sich gangbare Hochweiden. Ähnlichen Verhältnissen begegnen wir an den Kalk- und Dolomittfelsen⁴⁾ der Radstädter Tauern, an deren schroffen, klotzigen Bergformen (Weißbeck, Mosermandl, Pleisling etc.) die Rasendecke schon in tiefer Lage ausgesetzt. Allerdings kommt hier — wenige Fälle ausgenommen — die deckenförmige Lagerung der Felsarten der Almwirtschaft außerordentlich zu statten, da in den meisten Fällen nur auf der Seite der ausstreichenden Schichtköpfe steile Kalkwände zur Tiefe fallen, während auf der entgegengesetzten Seite Schiefer und Gneise sich sanft anlagern. Im südlichen und östlichen

¹⁾ Dr. Fr. Schönberger, „Orometrisches aus den Niederen Tauern“. Mitteil. d. k. k. Geogr. Ges. Wien, 38 Bd., 1895, S. 224.

²⁾ Vgl. Dr. A. Aigner, „Eiszeitstudien im Murgebiet“. Mitteil. d. naturw. Vereines für Steiermark 1905, S. 62.

³⁾ Zur Ergänzung: Dr. A. Böhm, a. a. O., S. 390. E. Richter, „Die Gletscher der Ostalpen“, herausgegeben von der Zentralkommission für wissenschaftl. Landeskunde von Deutschland, Stuttgart 1888, S. 22 ff.

⁴⁾ Siehe C. Diener, „Bau und Bild der Ostalpen“, Wien 1903, S. 456. V. Uhlig, „2. Bericht über geotektonische Untersuchungen...“. Sitzungsber. d. kais. Akad. d. Wissensch., math.-naturw. Klasse, Bd. 117 (Sep.), S. 16 ff.

Lungau dominieren breite, sanftgerundete Bergformen, an denen Wiesen und Weiden bis zum Kamme sich emporziehen.

Die Beckenform des Gaues, seine Abgeschlossenheit nach S, W und N, seine hohe Allgemeinlage — tiefster Punkt 928 m an der Mur bei Predlitz — begründet die Eigenart des Klimas. Streng kontinental mit kalten Wintern (stagnierende Kälteseen im Becken¹⁾ und relativ heißen Sommern (reflektierende Wirkung der Talwände), zeigt es geringe Jahrestemperaturen und gewaltige Temperaturschwankungen.²⁾ Die allbekannte winterliche Temperaturumkehr, die im abgeschwächten Maße auch in kalten Frühlings- und Sommernächten auftritt, steigert den Wert der Hanglage, die auch vor den verderblichen Frösten vielfach sicheren Schutz gewährt. Die Frühlingseschmelze der meist großen Schneemassen erfordert eine große Wärmesumme und daher ist der Frühling kälter als der Herbst.³⁾ 4 $\frac{1}{2}$ Monate im Mittel hält sich in Tamsweg das Thermometer unter dem Gefrierpunkt und von den Tagen mit einer Temperatur über 0° erreichen 60% 5° und 40% 10°.

Die Geschlossenheit des Gebietes gegen NW und SW bewirkt eine relative Trockenheit, da keine Talstation 800 mm jährlichen Niederschlag im Mittel erreicht. 44% des Niederschlages fallen als Sommerregen und die ziemlich beträchtlichen Herbstregen (25%) sind ein großer Vorteil für Wiesen und Weiden. Infolge der hohen, die allgemeine Luftzirkulation hemmenden Seitenkämme sind die östlichen Täler trockener als die westlichen⁴⁾ und das nochmalige Ansteigen der NW-Winde im Becken bewirkt im allgemeinen eine größere Niederschlagssumme im S der Mur, als im N. Die höchsten Erhebungen ragen wohl überall in die 2000 mm Isohyete hinein. Der Feuchtigkeitsgehalt der Luft ist ohne Zweifel ein sehr großer, da sich selbst an ganz heiteren Tagen morgens Tau oder Reif niederschlägt. Die mittleren Schneefallsgrenzen sind der 24. Mai und 13. September, so daß die schneefreie Zeit nur 4 Monate im Mittel umfaßt. Doch selbst während dieser Zeit reichen sommerliche Schneefälle häufig ins Tal herab (1500 bis 1600 m absolute Höhe).

¹⁾ S. Dr. J. Hann, Handbuch der Klimatologie, 1. Bd., 3. Aufl., Stuttgart 1908, S. 222 ff. „Die mittlere Wärmeverteilung in den Ostalpen.“ Zeitschrift d. D. u. Ö. A.-V. 1886, S. 52 f.

²⁾ Dr. R. Klein, Klimatographie von Steiermark, herausgegeben von der Zentralanstalt für Meteorologie, Wien 1909, S. 165.

³⁾ S. Tabelle bei Klein, a. a. O., S. 55.

⁴⁾ Dr. P. Deutsch, „Die Niederschlagsverhältnisse im Mur-, Drau- und Savegebiet“. Geogr. Jahresber. VI, S. 23 ff.

Infolge der Talrichtung herrschen NW—SW-Winde vor und von diesen sind die NW—N-Winde die weitaus häufigeren. Sie brechen als kalte „Tauernwinde“ mit großer Wucht in die „Winkel“ herein.

Den Boden- und Klimaverhältnissen entspricht auch die prozentuelle Verteilung der einzelnen Kulturarten. Von den 101.945 ha Land (Stand des Steuerkatasters 1908) entfallen 5·6% auf Äcker (davon 35 ha Gärten), 13% auf Wiesen und Mähder, 29% auf den Wald, 40% auf Almen und 12·4% sind unproduktiver Felsboden.¹⁾ Dieses geringe Ausmaß eigentlichen Kulturlandes ist gewiß auch eine auffallende Wirkung des rauen Hochgebirgsklimas,²⁾ wodurch für eine intensive Landwirtschaft, ja überhaupt für den Ackerbau die natürlichen Bedingungen fehlen. Denn dieses Tertiärbecken — im Taurachgebiet noch von mächtigen Grundmoränen überlagert³⁾ — liefert einen ziemlich guten Ackerboden und auf den Südgehängen reift ein vorzüglicher Sommerweizen. Doch muß hier darauf aufmerksam gemacht werden, daß der Getreidebau, wie überall in den Alpenländern, zugunsten der Wiesenkultur zurückgegangen ist.⁴⁾ Die geringe Rentabilität des Getreidebaues in den bauerlichen Betrieben hat der einträglicheren Viehzucht zur unbestrittenen Herrschaft verholfen.

Die menschlichen Wohnungen steigen aus erklärlichen Gründen (Temperaturumkehr etc.) mit Vorliebe ans Gehänge hinauf. Hier besiedeln sie die sonnigen Südlehnen der zur Beckenmitte streichenden Querkämme der Niederen Tauern und des Tamsweg-Seckauer Höhenzuges und lehnen sich an die ebenen Gehängeleiten, die Reste alter Talböden, an die abgeschliffenen Rundbuckel der großen Gletscher usw.⁵⁾ an. Hier liegt ihre obere Grenze im Klimagürtel des Sommerweizens, mit dem die Kulturregion nach der Höhe abschließt.⁶⁾ Es ist bezeichnend, daß der Prozent-

¹⁾ Zum Vergleiche mit den übrigen Gauen Salzburgs: Dr. W. Schjering, „Die Pinzgauer“. Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde 1897, Tab. S. 256 (Feststellung 1880).

²⁾ Dr. Fritz Novotny, „Die Besiedlungsverhältnisse des oberen Murgebietes“, Iglau 1907, S. 16.

³⁾ Dr. v. Bühm, „Die alten Gletscher der Mur und Mürz“. Abhandl. d. k. k. Geogr. Ges. Wien, 2. Bd., 1900, S. 13. Dr. A. Aigner, „Eiszeitstudien im Murgebiet“. Mitteil. d. naturw. Vereines für Steiermark 1905, S. 66.

⁴⁾ E. Brückner, „Die schweizerische Landschaft einst und jetzt“. Rektoratsrede, Bern 1900, S. 29f.

⁵⁾ Dr. A. Aigner, a. a. O., S. 51. Dr. Fr. Novotny, a. a. O., S. 27ff.

⁶⁾ Über die Höhenlage s. Novotny, a. a. O., S. 18 u. 19.

satz der Hangsiedlungen von 41·5% sämtlicher Siedlungen im Murgebiet auf 51·6% im Taurachgebiet sich erhöht. Denn die Täler der Niederen Tauern mit den hohen, steilen und beschattenden Hängen, ihren meist mageren Lehm Böden wiesen den Menschen auf die nach S schauenden Lehnen hinauf. Nicht zuletzt wehrten auch die eisigen Tauernwinde in diesen NW—SE-streichenden Tälern ein wohlliches Sein, wenn sie nicht — wie im Murtal — an den kulissenartig vorspringenden Talwänden sich brechen.

Nach unten begrenzt von der Zerealienregion, greifen ausgedehnte Bergwiesen in die Waldregion hinein. Stehen schon diese in der Pflege den Talwiesen bedeutend nach, so gilt dies in noch viel höherem Maße von den „Hochmähdern“, die als breiter Gürtel jenseits der Wald- und Baumgrenze die Gebirgskämme umziehen. Lawinenschutt und wildes Geröll breitet sich oft auf diesen Hochwiesen aus und nur durch eine dreijährige Ruhe erhöht man die Ergiebigkeit der erschöpften Grasnarbe. Aus dem Grau der Hochweiden und -Mäher sticht in wohlthuender Abwechslung das satte Grün der gutgedüngten „Almanger“, die die meisten Senn- und auch einige Galtviehhütten umkränzen, hervor.

Im Lungau fällt die Almregion, als Region der zeitweise bezogenen Weiden, mit der alpinen Region im pflanzengeographischen Sinne nicht zusammen. Hier ist nicht die Baumgrenze Scheidelinie zwischen ihr und der Region hochstämmigen Holz wuchses,¹⁾ sondern Wald und Weide sind ineinandergewirkt und in einem breiten Gürtel läuft die Waldweide den Berggehängen entlang.²⁾ Ja vielfach greift die Weideregion bis hinab in die Region der Dauersiedlungen und verwischt so den Waldmantel, der unter normalen Verhältnissen diese beiden Gürtel trennt. Die Almregion übertrifft also die alpine bedeutend an Breite. Mit der oberen Grenze der zeitweisen Wohnplätze schließen wir mit Flückiger³⁾ die Ökumene im Sinne Ratzels ab, sowie sie uns im Sommer entgegentritt. Damit — dies sei nachdrücklichst hervorgehoben — ist nicht die Weidegrenze bestimmt (da die Alm-

¹⁾ Die Baumgrenze als Grenzlinie nach Schrötter, *Das Pflanzenleben der Alpen*, Zürich 1908, S. 38.

²⁾ Auf die Waldweide als Allgemeinerscheinung in den Niederen Tauern weist Sieger wiederholt hin. „Zur Geographie der zeitweise bewohnten Siedlungen..“, S. 264. „Die Fortschritte der anthropogeogr. Forschung Österreichs 1897—1906“. Geogr. Jahrb. 1906, Anm. 289.

³⁾ „Die obere Grenze der menschlichen Siedlungen in der Schweiz...“ Bern 1906, S. 6.

hütten niemals am oberen Endsaum der dazugehörigen Viehweide liegen), sondern lediglich die obere Grenze der menschlichen Siedlungen. Eine Zweigliederung der Weideregion nach „Senn- und Galtalmen“ ist wenigstens in den meisten Tälern unseres Gebietes noch möglich; eine Grenze der Schafweide jedoch ist nicht mehr festzustellen. Da diese Tiere bis zu den letzten Vegetationsbüscheln auf Kämme, Grate und Gipfel emporsteigen, könnte man höchstens die mittlere Gipfelhöhe „als Grenze der wirtschaftlichen Ausnutzung“¹⁾ im Lungau betrachten.

Die geographische Lage der Almregion.

Die Almregion beginnt im Mittel bei 1440 m²⁾ und reicht mit Einschluß der ober den Hütten laufenden Weidegebiete bis auf 2200—2300 m³⁾ in die alpine Region hinein. Darüber hinaus weiden aufsichtslos die Schafe. Da die Grenze der „Schirmbäume“ fast in allen Tälern 2000 m erreicht, liegt dieser 800—900 m breite Almgürtel zum Großteil innerhalb der Region aufrechten Holzwuchses und hält sich in einem Mittelabstand von 200 m⁴⁾ von der Region der Dauersiedlungen (1240 m für das ganze Gebiet).

Mit den tiefstgelegenen Hütten reicht jedoch die Almregion fast in allen Tälern in den Gürtel der Dauerwohnplätze hinab. Sie zieht den Sohlen der Täler entlang in die Getreideregion, um dann von hier wieder fiederförmig an den Gehängen in die Seitentäler emporzustreben. Es liegt in der Bodenform wohlbe gründet, daß in den Taurachtälern die tiefsten Hütten sogar unter die Mittelgrenze der Dauersiedlungen hinabsinken.

Infolge der angedeuteten orographischen Verhältnisse sammeln sich die Hütten am Talboden und drängen die Niederalmen talaus und andererseits ziehen sich, wie wir eben gesehen, auch die ständigen Wohnplätze höher an die Talflanken hinauf.

¹⁾ H. Reishauer, „Höhengrenze der Vegetation in den Stubai Alpen und der Adamellogruppe“. Sep. a. d. Wissensch. Veröffentlichungen d. Vereines für Erdkunde zu Leipzig, 6. Bd., 1904, S. 187.

²⁾ Um einen kurzen Ausdruck der gewaltigen Breite des Almgürtels für das ganze Gebiet zu haben, wurden hier einige Mittelzahlen berechnet.

³⁾ Vgl. hiezu die Höhe der Rundformen und der Schließgrenze bei Aigner, a. a. O., S. 52f. (Rotgüldental 2200 m, Frischinghöhe 2300 m. Ebenso hoch im hintersten Murwinkel, Zederhaustal, Taurachtal, Weißbriach-Liegnitzkamm 2100 m usf.)

⁴⁾ Penck und Brückner, „Die Alpen im Eiszeitalter“, Leipzig 1909, 3. Bd., S. 1120.

Die tiefstgelegene Hütte findet sich im Weißbriachtale (untere Karnerhütte, eine ehemalige Dauersiedlung in Vorder-Weißbriach, 1110 m), während in Zederhaus im Fellergraben die Anthoferhütte (Schiffer, Sp.-K.¹⁾ in SW Exposition 2131 m und die Eshütte (Hisl, Sp.-K.) 2093 m erreichen.²⁾ Es besitzen also die extremsten Punkte der Siedlungsregion der Almwirtschaft einen Höhenunterschied von 1021 m und in diesem Gürtel finden sich 416 Senn- und 54 Galtviehhütten. (Nach dem Stande 1909.) Zum größten Teile liegen diese innerhalb der Region des Waldes und dessen Vorgürtels und nur 19 Senn- (4·6 %) und 16 Galtalmen (29·6 %) breiten sich in vollkommen baumlosen Lagen aus. Baumlos aber sind diese nach unseren Beobachtungen meist infolge planloser Holzverwüstung von Seite kurzsichtiger Almherren, die vor allem das häufige und tiefe Herabrücken der Holzgrenze im Lungau verschuldeten.³⁾

Lehrreich ist die Verteilung der Almhütten auf die einzelnen 100 m Höhengürtel.

Sennhütten:	Galtviehhütten:
1100—1200 = 4	
1200—1300 = 12	
1300—1400 = 30	1300
1400—1500 = 35	} = 13
1500—1600 = 80	
1600—1700 = 76	—1700
1700—1800 = 105	1700 — 1800 = 11
1800—1900 = 57	1800
1900—2000 = 14	—2000
2000—2100 = 2	2000 — 2100 = 4
über 2100 = 1	
<u>416</u>	<u>54</u>

¹⁾ Mit dem häufigen Besitzwechsel ändern auch die Almen gewöhnlich ihre Namen. Es kann daher vorkommen, daß sich an den Besitzer, dessen Namen die Almhütte in der Spezialkarte trägt, niemand mehr erinnert. Um einer Verwirrung zu begegnen, sind die Namen der Spezialkarte in Klammern den heutigen beigelegt.

²⁾ Bei einem Vergleiche mit den höchsten Sennhütten der Stubaier Alpen z. B. wird diese hohe Lage um so mehr überraschen. Dort erheben sich nach Reishauer (a. a. O., S. 180), Scheckbühl bis 2204 m und die Pfandleralpe bis 2144 m. Aber welcher Unterschied in der Massenerhebung dieser beiden verglichenen Gebiete!

³⁾ Infolge der meist leichten Erreichbarkeit des Holzes sind 80 % der Senn- und 90 % der „Galterer“-Hütten reine Holzbauten, eine Tatsache, die

Der Gürtel zwischen 1700 und 1800 m trägt volle 25 % aller Sennhütten und darin äußern sich wichtige Besiedlungsmotive. In diesem Gürtel verläuft in fast sämtlichen Tälern des Gebietes die Höhengrenze des geschlossenen Waldes, an die sich die Almsiedlungen infolge der eminenten Wichtigkeit des Waldes für Menschen und Tiere mit Vorliebe halten. In dieser Höhenlage setzt die Karregion an, wohin die Hütten bei steilen Talgehängen sich flüchten (westlicher und nördlicher Lungau); hier laden die sanften Partien über den Stufen der einzelnen Täler und die ebenen Gehängeleiten zur Besiedlung ein und hier finden wir großenteils die breiten Böden der „Winkel“, wo die „Almdörfer“ ihre Hütten sammeln. 71 Hütten (17 %) finden sich noch im Gürtel zwischen 1800—2000 m, d. h. — mit Ausnahme der vorhergenannten künstlichen Depressionen — in der Region der höchstklimmenden Einzelstämme, die dem weidenden Almvieh als „Schirmbäume“ dienen. Die Sennhütten unter 1700 m liegen unregelmäßig zerstreut in Jungmaßen und Kahlschlägen der bewaldeten Gehänge und an den Talsohlen — vielfach nahe der Kulturregion.

Bei den Galtalmen läßt sich nur das eine feststellen, daß sie im großen Ganzen höhere Lagen bevorzugen, ohne jedoch die der Sennhütten zu überflügeln. Senn- und Galtalmen liegen im Lungau meist neben- und nicht übereinander.

Wir können die Sennhütten auch nach morphologischen Gesichtspunkten ordnen und dann erzielen wir eine Einteilung in Boden- (Schuttkegel-), Hang- und Karalmen,¹⁾ wobei der Begriff Kar hier auch die Quelltrichter und Trichterlare mitumfaßt. Dabei sind die Hütten in steilen, engen Seitentälern, auch wenn sie in breiteren Mulden liegen, zu den Hangalmen gerechnet, weil sie im Verhältnis zum Haupttale solche darstellen. Nach diesen Kategorien ordnen sich die 416 Sennhütten in folgender Weise:

Bodenalmen (Schuttkegel) . .	127 = 30.5 %
Hangalmen	227 = 54.6 %
Karalmen	62 = 14.9 %
	416

auch der extensive almwirtschaftliche Betrieb sowie die Klimaverhältnisse (größere Haltbarkeit der Holzhäuser in den Stürmen der Hochregion und größerer Schutz gegen Kälte) mitbedingen.

¹⁾ Diese Bezeichnungen sind auch im Volke gebräuchlich.

Wie in der Region der ständigen Wohnplätze die Hangsiedlungen überwiegen, so finden wir auch im Almgürtel mehr als die Hälfte der Sennhütten an den Tallehnen.

Scheiden wir diese Almkategorien nach den natürlichen Gebieten der Mur (Zederhaus, Murtal, Tomatal, Leißnitz, Seebach) und der Taurach, so sehen wir in vorzüglicher Weise deren orographische Verhältnisse illustriert.

	Murgebiet	Taurachgebiet	Summe	In Prozenten der Gebietssummen	
				Murgebiet	Taurachgebiet
Bodenalmen	58 (46%)	69 (54%)	127	59 (24.7%)	69 (38%)
Hangalmen	135 (60%)	92 (40%)	227	135 (57.4%)	92 (50.8%)
Karalmen	42 (68%)	20 (32%)	62	42 (17.9%)	20 (11.2%)
Summe	235	181	416	235	181

Im Taurachgebiet finden wir infolge der meist siedlungsfeindlichen Kämme eine relativ bedeutendere Anzahl an Bodenalmen, während an den sanfteren, breiten und karreichen Bergformen des westlichen und südlichen Lungaus die beiden letzteren Kategorien weitaus überwiegen.

Ein besonders auffälliger und tiefgreifender Einfluß der klimatischen Faktoren auf die Höhengrenze der Almsiedlungen ist nicht zu beobachten. Die nach verschiedenen Gesichtspunkten geordneten und gruppierten Expositionsreihen ergaben nur die eine so ziemlich selbstverständliche Tatsache, daß die Almhütten, wenn sie über eine bestimmte Höhe hinausgelangen, die SW—SE-Auslage aufsuchen. Für die Hüttenanlage sind eben vor allem orographische, physikalische und wirtschaftliche Beweggründe maßgebend.¹⁾ Wirtschaftliche Einflüsse äußern sich vor allem darin, daß in manchen Tälern (Mur, Zederhaus, Misslitz etc.) die günstigeren, sonnigeren Lehnen den Wiesen und Hochmähdern überlassen werden, während die Almhütten mit den schattigeren, nicht selten feuchten Plätzen vorliebnehmen müssen. Diese Wiesenflächen können dann früher gemäht, aber auch im Herbst früher als Nachweide benützt werden.

Bemerkenswert ist die Tatsache, daß die höchste almwirtschaftliche Siedlungsgrenze nicht — wie man vermuten dürfte — im Gebiet der größten Gesamterhebung, wo auch die zwei höchsten Hütten liegen, sich findet, sondern in der kaum

¹⁾ Vgl. Flückiger, a. a. O., S. 7, 34; Reishauer, a. a. O., S. 181.

2400 m erreichenden Stangalpengruppe, in den Bundschuhtälern (1834 m). Mit den bis zum Kamm reichenden Weidegebieten rücken auch die Siedlungen bis zur Gipfelregion hinauf, ohne jedoch den Kamm selbst zu erklimmen. Das letztere jedoch nicht so sehr aus klimatischen Gründen (Schutz vor Wind,¹⁾ sondern aus praktischen Erwägungen des Älplers (Bergwärtssteigen des weidenden Viehes,²⁾ Verkürzung der Hofentfernung).

Eine Erscheinung von volkswirtschaftlicher Bedeutung, die im Lungau in auffälliger Weise sich beobachten läßt, ist das ständige Tiefersinken der unteren Grenze der Temporärsiedlungen auf Kosten des Getreidegürtels. Diese Tatsache — übrigens für das ganze Ostalpengebiet charakteristisch³⁾ — läßt auch das innige Ineinandergreifen von Kultur- und Almregion verstehen. Im Zederhaustal z. B. reichte die Region der Dauersiedlungen in den siebziger Jahren noch bis zum oberen Schwarzenbichler (1480 m). Heute ist sie bereits bis 1320 m zurückgesunken, das sind 160 m in zirka 40 Jahren. Und ähnliches, wenn auch im geringeren Maße, ist in nahezu sämtlichen Tälern zu konstatieren. Erschwerte Bewirtschaftung (ungünstige Absatzverhältnisse, Dienstbotennot etc.), schlechte Viehpreise usf. führten zum Verkaufe der einsamen Gehöfte. Wo einst Getreidefelder standen und Pflug und Sense tätig waren, zieht heute nur mehr das Vieh auf die Sommerweide, während jene Bauernhöfe, die dem Jagdsport anheimfielen, ihrer Bestimmung gänzlich entzogen wurden.

Gliederung der Almregion.

Dort, wo den Hochgewächsen infolge der klimatischen Unbilden und der feindlichen Gewalten des Hochgebirges schon längst die Höhengrenze gesetzt ist, streben die alpinen Rasenfluren noch fest geschlossen hinan. Doch auch für sie wird mit steigender Höhe der Lebenskampf härter, bis auf den höchsttragenden Gipfeln endlich nur mehr kümmerliche Grasbüschel die Steinwüste beleben. Und die einzige Möglichkeit, diese letzten Vegetationszungen zu verwerten, bietet die Schafweide. Über der Weideregion der Senn- und Galtalmen liegt auch im Lungau

¹⁾ Wie Flückiger, S. 21, für die Schweiz annimmt.

²⁾ Darauf weist Fritsch, „Über Höhengrenzen in den Ortleralpen“. Wissensch. Veröffentlichungen d. Vereines für Erdkunde zu Leipzig 1894, S. 23, mit Recht hin.

³⁾ Sieger, „Zur Geographie . . . a. a. O., S. 266; Reishauer, a. a. O., S. 40.

der Gürtel der Schafweide und er wird um so breiter, je weiter wir an den Gebirgskämmen den Talschlüssen zuwandern. Denn in den hintersten Tälern verlassen die Almsiedlungen in den seltensten Fällen den Talboden — es fehlt auch hiezu die Notwendigkeit — und es reicht daher die Weide des Hornviehs nur in geringe Höhe hinauf.

Der geringen Bevölkerungszahl einer- und der Orographie des Gebietes andererseits entsprechend erfolgt die Schafweide aufsichtslos.¹⁾ Im Frühjahr werden die Tiere in die Berge getrieben (Sommer 1909 zirka 7000—8000 Stück), streichen 3 bis 3½ Monate unbehindert durch das ganze Gebiet, selbst in die Nachbarländer hinüber und kehren Ende August oder Anfang September rund und fett in die Täler zurück. Allerdings gehen alljährlich einige Tiere im wilden Hochgebirge zugrunde oder werden die Beute herumziehender Schafdiebe. Der Schafweidegürtel ist im Lungau im vollsten Sinne „siedlungslose Urweide“.²⁾

Die Region der zeitweisen Wohnplätze gliedert sich nach der Viehart — eine Scheidung nach der Eignung des Weidebodens ist im Lungau nicht möglich — in Senn- und Galtalmen.³⁾ Die Zahl der letzteren ist ziemlich bedeutend, da die Wirtschaftsweise auf die Aufzucht von Jungvieh abzielt. 17 von ihnen sind aus ehemaligen Sennalmen hervorgegangen und ebenso verdanken die Galtalmen Schaidberg und Karlsberg anderen Zwecken ihre Entstehung. Nur 33 Galtalmen stehen unter ständiger Aufsicht, 6 werden von den Sennalmen, zu denen sie gehören, betreut und auf 15 Galtalmen, die allseits von Zäunen umfriedet in der Waldregion liegen, sind die Tiere dem Sommer über sich selbst überlassen.

Eine Abart sind die „Mahdalmen“ = Wiesenflächen, die nach der herbstlichen Heumahd dem Galtvieh zur Beweidung geöffnet werden. (Zum Teil ohne Aufsicht.)

¹⁾ Einige wenige Ausnahmen können hier unberücksichtigt bleiben.

²⁾ F. Schindler, „Kulturregionen und Kulturgrenzen in den Otztaleralpen“. Zeitschr. d. D. u. Ö. A.-V. 1890, S. 71.

³⁾ Diese Zweiteilung dient nur zur Unterscheidung der Almen mit — wenn auch meist primitivem — Sennereibetrieb und solchen ohne Milchwirtschaft. Reine Sennalmen sind nämlich selten, sondern sie werden meist in gemischtem Besatze bewirtschaftet, wie auch auf den Galtalmen in der Regel Jungrinder, galte Kühe und Ochsen vereint zur Sömmernung kommen. Nur für schwere Zug- oder Mastochsen ist auf manchen Almen eine eigene, eingezäunte „Ochsenhalt“ ausgeschieden.

In der eigentlichen Sennereiregion tritt uns zunächst die Zerteilung in Hoch- und Niederalmen entgegen, oder wie sich der Lungauer viel bezeichnender und richtiger ausdrückt: „Ober- und Unteralm“, beziehungsweise „Vorder- und Hinteralm“, je nachdem die Hütten übereinander liegen oder hintereinander an der Talsohle.

Da die fortwährenden Besitzveränderungen und Erbschaftsteilungen vielfach die Umgestaltung von Hoch- und Niederalmen in selbständige Wirtschaften verursachen und andererseits manche Hochalmen infolge Verödung und Verwahrlosung nur dem genügsamen Galtvieh Nahrung geben, umfassen die „überfahrbaren“ Almen (wir können sie „Wechselalmen“ nennen) nur 70 mit 144 Hütten ($= 34\frac{5}{10}\%$ der gesamten Sennhütten¹⁾) der Großteil davon ($47 = 68\%$) liegt in den Taurachtälern, eine Folge der Besitz- und wahrscheinlich der ursprünglichen Besiedlungsverhältnisse. Relativ und absolut am meisten „Wechselalmen“ besitzt das Göriachtal (15), da hier jede Almwirtschaft in eine Ober- und Unteralm sich gliedert.

Als ein Zwischenglied zwischen Alm- und Heimweiden können die dem Lungau eigentümlichen „Bergalmen“ aufgefaßt werden; das sind Sennalmen, die auf Heimbergen und Heimetzen (von Atz) errichtet sind und deren Erhaltung oft arg darniederliegt.²⁾

Almwege.

Wir haben in den Almwegen ein gutes Stück des ältesten Verkehrsnetzes der Alpen zu suchen,³⁾ wie sich ja auch im Charakter der Weganlage und aller darauf bezüglichen Einrichtungen das Verkehrsleben in seiner uraltertümlichen, naturwüchsigen Einfachheit zeigt.

Über den Verkehrswegen⁴⁾ der vorrömischen Epoche schwebt mehr oder weniger tiefes Dunkel, da sich Überreste oder Spuren

¹⁾ In manchen Fällen, wo die „Niederalmen“ nur als Nachweide benutzt werden, führen diese den Namen „Grummethütten“, weil hier an Stelle der zweiten Wiesenmahd (Grummet) die Weide tritt. Es kommt auch vor, daß in manchen Jahren mit ungenügendem Graswuchs Unteralmen nur von Galtvieh beweidet werden (Jaggaber in Ht. Rieding). Im Weiß- und Misslitztale gibt es eigentümlicherweise auch je eine überfahrbare Galtalm.

²⁾ „Berg . . .“ beinhaltet aber keine orographische Vorstellung, sondern kennzeichnet lediglich das Wirtschafts- und Besitzverhältnis. Es können daher auch „Bergalmen“ — wie in Lessach — am Talboden liegen.

³⁾ Sieger, „Almwesen und Alpenverein“, a. a. O., S. 229 f.

⁴⁾ Die folgende historische Skizze versucht nur einen sehr flüchtigen Blick auf das Verkehrsleben der Vergangenheit zu werfen. Der verfügbare

davon kaum finden lassen. Eine — wenn auch nur dünne¹⁾ — Besiedlung lange vor dem Auftreten der Römer ist jedenfalls wahrscheinlich und ebenso auch, daß diese ältesten historisch noch nicht faßbaren Bewohner tief ins Hochgebirge eindringen.²⁾ Natürlicherweise schloß sich der Verkehr zunächst an die Flußwege an, die Grundlinien des Verkehrsnetzes,³⁾ deren Talwegen folgend. Aber ein natürliches Bedürfnis mußte diese ersten Bewohner bereits dazu führen, auch andere Wege aus ihrer abgeschlossenen Einsamkeit heraus aufzusuchen. Sie überstiegen die Pässe in den Quertälern der Niederen Tauern, ebenso wie der Austausch ihrer eigenen Produkte gegen Erzeugnisse einer verfeinerten Kultur den Verkehr nach dem Süden bedingte.⁴⁾ Den alten Verkehrswegen folgten auch die Römer und zahlreiche Zeugnisse lassen eine wenigstens in die Haupttäler eingedrungene Romanisierung erkennen.⁵⁾ In die Seitentäler des Ganes werden sie allerdings kaum vorgedrungen sein. Hier blieben wohl die Wege der alten Bewohner unberührt. Erst mit dem Ende des 6. Jahrhunderts begann eine bedeutungsvollere Zeit, als die Slaven von Süden her über den Lungau bis in den Pongau vordrangen.⁶⁾ Mit der Slaveneinwanderung verknüpfte sich ohne Zweifel eine lebhaftere Kolonisation und weitgreifende Rodungen lenkten das Leben aus der Tiefe empor. Die zahlreichen slavischen Bergnamen im Lungau sind gewiß ein überzeugendes Argument, daß sie in die Nebentäler vordrangen und auf die Berge stiegen und daß sie ein Interesse besaßen für die Hochweiden an ihren Flanken. Daß die Slaven den Wegspuren der früheren Zeit nach-

Raum erlaubt es auch für die Zeit, in der die urkundlichen Aufzeichnungen beginnen, nicht, ausführlicher zu werden.

¹⁾ Kämmel, *Die Anfänge deutschen Lebens in Österreich*, Leipzig 1897, S. 101.

²⁾ O. Jauker, „Bemerkungen zur historischen Besiedlung der Alpen- und Karstländer“. *Geogr. Zeitschr.* 1908, S. 200 ff. Für die Julischen Alpen vgl. Ad. Gstirner, *Zeitschr. d. D. u. Ö. A.-V.* 1900, S. 413, 1906, S. 367.

³⁾ Fr. Ratzel, *Antropogeographie*, 2. Teil, Stuttgart 1881, S. 528.

⁴⁾ A. Ficker, „Der Mensch und seine Werke in den österreichischen Alpen“. *Jahrb. d. D. u. Ö. A.-V.* III, S. 231.

⁵⁾ S. E. Richter, „Verzeichnis der Fundstellen vorhistorischer und römischer Gegenstände im Herzogtum Salzburg“. *Mitteil. d. Gesellsch. f. Salzbg. Landes.*, 21. Bd., S. 92—94.

⁶⁾ Vgl. Fr. v. Krones, „Deutsche Besiedlung der östlichen Alpenländer“. *Forschungen zur deutschen Landes- und Volksk.*, 3. Bd., S. 338.

gingen, läßt sich an der Hand der Topographie und der urkundlichen Nachweise dartun. Neben der alten Römerstraße über Katschberg und Tauern und den ihr zulaufenden Wegen und Pfaden scheinen besonders im Zederhaustale zahlreiche Namen auf vielbegangene Wege zur Wendenzeit hinzuweisen.¹⁾ Heute jedoch zieht auf ihnen nur mehr der sommerliche Almverkehr.

Seit 824 beginnt die eigentliche Kolonisation der Deutschen, die in der Bergwelt nun ganz heimisch wurden.²⁾ Besonders die Salzburger Erzbischöfe, die seit dem 12. Jahrhundert erfolgreich ihre Besitzungen im Lungau ausdehnten,³⁾ zogen deutsche Kolonisten herbei, richteten ihr Augenmerk auf die vergessenen alten Wege und Römerstraßen und förderten, um die Steuerkraft der Bevölkerung zu heben, in jeglicher Weise den Bergbau im Lungau. Nun begann in fast allen Tälern des Gebietes ein betriebsames Bergmannsleben und frohe Regsamkeit.⁴⁾ Auf den alten Verkehrswegen drang man tief in die Täler ein und baute Straßen und Saumwege bis zu den höchsten Stollen hinauf.⁵⁾ Blättern wir in der Geschichte dieses Bergbaues zurück, so leuchtet auch über die Almwirtschaft manch Bemerkenswertes aus der Vergangenheit herauf. Speziell in höheren Lagen mußten sich die Erzsucher an die bewohnten Almhütten halten und auf den bestehenden Almwegen ist der Bergmann zu den Stollen gezogen und hat man das Erz zu Tal gebracht.⁶⁾

So ist das Wegnetz in seinen Grundlinien das Produkt des Schaffens vieler Jahrhunderte und verschiedener Völkerschaften und auf ihm bewegte sich Handel und Verkehr und fuhren die viehzuchttreibenden Bewohner in die hintersten Täler zur Söm-

¹⁾ S. die zwar nicht überall überzeugende Abhandlung Dr. Prinzingers „Die Eisenbahn und die alten Verkehrswege“, Mitteil. d. Gesellsch. f. Salzbg. Landesk. XIV, S. 70 f.

²⁾ Über salzburgische Flur- und Ortsnamen vgl. die Arbeiten Dr. Zillners in den Mitteil. d. Gesellsch. f. Salzbg. Landesk. XVIII, S. 250 ff., XX, S. 132 ff., XXXII, S. 165 ff.

³⁾ Meiller, Regesten zur Geschichte der Salzburger Erzbischöfe . . ., S. 523.

⁴⁾ E. Fugger, „Die Bergbaue des Herzogtums Salzburg“, Programm d. Oberrealschule Salzburg 1881, S. 20 ff.

⁵⁾ Leo de Madiis, „Über Goldbergbau in den Tauern“, Mitteil. d. D. u. Ö. A.-V. 1888, S. 14.

⁶⁾ So hören wir von der Ollschützenalp (1573), Zallusenalp z. Jahre 1607, Mayerhofalpe (1584) — alle im Murtal — vom Kùbkar im Hinteralpental (1790) und vielen anderen. Diese Almen müssen jedenfalls zu dieser Zeit, wo

merung. Wie weit die Almwirtschaft in ihrer heutigen Betriebsart in die Vergangenheit zurückreicht, werden wir wohl niemals sicher feststellen können. Kerner¹⁾ sucht den Tiroler Almbetrieb schon zur Römerzeit nachzuweisen und das eine ist ja sicher, daß von den Römern die Sennerei (vaccaritia) mit Steuern und Abgaben belegt wurde.²⁾ Auch in unserem Gebiete muß bei dem rauhen Klima seit jeher die Viehzucht der Grundzug des Wirtschaftslebens gewesen sein. Eine Zunahme der Bevölkerung und Steigerung der Rinderzahl führte naturnotwendig zur Anlage von Sennereien, um im Sommer ungestört der Feldwirtschaft sich widmen zu können und die üppigen Hochweiden zu verwerten, die man allenthalben beim Überschreiten des Gebirges getroffen hatte. Daß diese Almhütten in den langen Tälern der Niederen Tauern Stützpunkte im gegenseitigen Verkehre wurden, ist ebenso einleuchtend, wie sie heute — beim Mangel an Schutzhütten — noch solche für den Touristenverkehr sind.

Manche Tatsachen sprechen dafür, daß die ersten Hütten im Hintergrund der Täler errichtet wurden, wohin ja jedenfalls auch der Verkehr zuerst seine Wege leitete. Dafür spricht, daß uns dort überall eine gruppenförmige Siedlungsweise („Almhütten-dörfer“) entgegentritt, die nur dem Wirtschafts- und Besitzverhältnis der frühesten Zeit entsprach, die noch kein Sondereigentum kannte, sondern wo das „Allmendeigentum“ den Siedlern in gleicher Weise zukam. Der Einwand, daß irgendwie orographische oder eigentümliche Besiedlungsverhältnisse zu solchen Hüttenkolonien führten, ist nicht stichhältig. Denn beide Gebiete (Mur und Taurach) zeigen diese Gruppensiedlungen in fast allen Talschlüssen, obwohl deren Orographie und damit wahrscheinlich auch deren erste Besiedlung gar sehr verschieden ist. Die Einzelalping an den Talhängen würde sich dann erst mit dem Aufhören der Feldgemeinschaft herausgebildet haben — zu einer Zeit, wo bereits eine dichtere Bevölkerung darangehen konnte, die ragenden fast undurchdringlichen Hangwälder auf Wegen zu durchschreiten. Auf dieser Entwicklungsstufe hat sicherlich die Schaffung von

der Bergbau sich ihrer schon bediente, ein gewisses Alter bereits erreicht haben. S. hiezu M. R. v. Wolfskron, „Zur Geschichte des Lungauer Bergbaues“. Mitteil. d. Gesellsch. f. Salzb. Landesk. XXIV, S. 164 ff.

¹⁾ Kerner, a. a. O., S. 126 ff.

²⁾ H. Peetz, „Wie die Berge noch von der Almwirtschaft reden“. Zeitschrift d. D. u. O. A.-V. 1877, S. 99.

Almweiden gewaltig zugenommen, wie eine alte Salzburger Forstordnung vom Jahre 1524 beweist, die die Umwandlung von Wald in Almen verbietet.¹⁾ So führten also von den ursprünglicheren Almwegen, die den Flüssen und Bächen entlang liefen, in späterer Zeit Nebenwege zu den Hangalmen empor.

Wie einerseits die Volkswirtschaft die Art und Stärke des Verkehres bestimmt, so wirken andererseits die Bodenverhältnisse ein auf die Richtung und Eigenschaft der Verkehrswege. Aufrichtigste zusammenhängend mit dem almwirtschaftlichen Zweck und Betrieb, ist der sommerliche Verkehr zu und von den Hütten ein äußerst geringer. Nach der „Almfahrt“²⁾ im Frühjahr beginnen im Tale die Arbeiten auf Wiesen und Äckern. Selten öfters als dreimal bringt man die Sennereierzeugnisse zum Hofe herab und die wichtigsten Nahrungsmittel (Brot, Mehl etc.) zur Alm hinauf; gelegentlich findet sich der Almbesitzer bei der Hütte ein, um Nachschau zu halten und den Betrieb zu besichtigen, wohl auch gelegentlich das eine oder das andere Stück zum Verkaufe zu holen, und im Hochsommer erfolgt die Almfahrt der Knechte und Mägde zur frühlichen Heumahd. Dieses geringe Verkehrsbedürfnis spiegelt sich wider in der Art und Beschaffenheit der Verkehrswege.

Von den letzten ständigen Wohnplätzen laufen überall noch Fahrwege in die Täler hinein, die anfänglich ein rasches Fortkommen noch gut ermöglichen. Brücken führen hier noch über rauschende Bäche und der Räderlauf ist meist frei und ungehemmt. Je mehr Sennhütten wir aber bei unserem Taleinwandern zurücklassen, desto mehr werden diese Fahrwege Naturwegen

¹⁾ E. Richter, „Waldpflege in der Vorzeit“. Mitteil. d. D. u. Ö. A.-V. 1883, S. 295—297.

²⁾ Dr. Wittschieben, „Die Alpen im Bezirke Aflenz in Steiermark,“ alpstatis. Erhebungen, a. a. O., S. 602, sucht „Fahren“, das für das Beziehen und Verlassen der Almen vom Volke in vielerlei Verbindungen gebraucht wird, mit der technischen Bedeutung des Wortes in Zusammenhang zu bringen. Nach meiner Überzeugung mit Unrecht. Aus diesem „Fahren“ (mhd. *varn* = „sich von einem Ort zum andern bewegen“, auch „fahrender [= herumziehender] Mann“, oder „ein fahrig [=beweglich, behendes] Wesen“. Vgl. J. Grimm, Deutsches Wörterbuch, III. Bd., S. 1252 ff.) leuchtet vielmehr der nomadisierende Betrieb, die Beweglichkeit der Almwirtschaft in schönster Weise heraus. Ganz abgesehen davon, daß „Almfahrt“ oder „in die Alm fahren“ etc. auch für das Beziehen solcher Sommersiedlungen gebraucht wird, deren Almwege nur Fußpfade sind und die niemals einen Wagen oder Karren gesehen hatten.

ähnlich, bei denen man von Verbesserungen kaum etwas merkt und über die selbst der Ochsenkarren nur mit Mühe hinweghumpelt. Überaus holperig ist deren Fahrbahn und die den Weg gelegentlich kreuzenden Bäche werden einfach durchschritten. In Tälern mit starkem Gefälle laufen zuletzt meist nur mehr Fußwege den Talschluß hinan.¹⁾

Von diesen Talwegen strahlen nun zu den Hang- und Karalmen überall Nebenwege hinauf. Sehr häufig sind es bloß Fußpfade, die in oft unglaublichen Steigungen ohne Serpentinaen, in gerader Führung die Höhe erklimmen. In manchen Fällen schreibt hier die Bodenform die Weganlage vor, indem bei steilen, brüchigen Hängen die Almwege in Runsen und Verschneidungen zu den hochliegenden Hütten emporführen. Nicht selten besitzen solche Almen dann noch einen Fahrweg, der mit Umgehung dieser verkehrshinderlichen Stellen die Sennhütten zu erreichen sucht.²⁾ Dieser bequemere, aber längere Fahrweg dient nur für Wagen und Karrenverkehr, während Tiere und Träger den steileren, aber kürzeren Fußweg benutzen.

Andererseits zwingen aber auch Besitzverhältnisse zur Anlage von steilen Hangwegen. Wenn die unter der Hütte gelegene Region (Wald) in fremdem Besitz sich befindet, dann heißt es diese auf dem kürzesten Wege zu durchqueren, da ein gemächliches Hin- und Herschlängeln des Almweges nicht geduldet wird.

Nicht zuletzt scheint endlich bei Anlage der Hangwege von nicht geringem Einflusse das Bestreben zu sein, die Hütten auf dem kürzesten Wege vom Tale aus zu erreichen. Wenigstens macht man bei vielen, besonders kleineren Almwirtschaften die

¹⁾ Die Landwies Galtalm im hintersten Göriachtal ist 370—400 m von der Holzbezugsquelle entfernt. Da die Wegverhältnisse ein Zuführen des nötigen Brennholzes ausschließen und das Herbeiholen durch den Galtviehhalter außerordentlich mühevoll wäre, werden hier die Tiere als Holzträger verwendet. Beim Frühjahrsauftrieb bindet man ihnen Holzstücke zwischen den Hörnern fest, mit denen diese „Packträger“ zur Hütte emporsteigen.

²⁾ Der Almweg zur Urban- (Stiedlbauer Sp.-K.) und Wengerhütte im Murtal z. B. ist infolge seiner Steilheit nur schwer fahrbar. Der Wagenverkehr erfolgt deshalb auf dem Umweg (Heimsiedlungen in Ober-Weißburg und Höf) über den Katschberg und die Hauserlhütte (Reinsfrank, Sp.-K.) und nur der Viehtrieb und Trägerverkehr sucht den kürzesten Almweg auf. Zur Hofbauernalm (Dawid, Sp.-K.) im Twengertal fährt man über die Poschacheralm (Ulm, Sp.-K.), während das Vieh direkt vom Tale aus durch die „Schwarze Wand“ emporsteigt.

Beobachtung, daß eine jede durch einen eigenen Weg mit dem Tal sich verbindet, auch wenn die Hütten nahezu unmittelbar am Hange nebeneinander liegen. Viel einfacher und vernünftiger wäre es doch, einen fahrbaren Hangweg anzulegen und die Hütten in der leicht gangbaren Almregion miteinander zu verbinden.

Über der Region des Waldes hören in der Regel die Fahrwege und meist auch die gut ausgetretenen, festen Fußpfade auf. Manche endigen sogar innerhalb des Waldgürtels (falls dieser Eigenbesitz ist) und repräsentieren sich so als förmliche „Sackwege“. Nur gelegentliche Viehspuren im lockeren Boden orientieren über den weiteren Verlauf.

Von den Hütten führen jedoch in 99 von 100 Fällen ein kurzes Stück gut sichtbare Wege in die Almregion hinein, auf denen die Tiere tagtäglich zur Höhe ziehen und die dort sich verlieren, wo das Vieh sich auf der Weide zerstreut. Hier setzen dann die zahllosen Viehsteige an, die kreuz und quer am Gehänge hinlaufen.

An nicht zu steilen Tallehnen verbinden in der Regel Fußsteige die einzelnen Sennhütten, auf denen der Verkehr der Almbewohner sich bewegt und die wohl auch gelegentlich dem Viehtrieb dienen, wenn bei einer größeren Zahl von Almen nur ein Zuchtstier gehalten wird.

An den steilgeböschten Flanken des Murtales und besonders an denen der Täler in den Niederen Tauern sind die hochgelegenen Sommerwohnungen dagegen meist völlig isoliert. Zu ihnen laufen nur aus der Tiefe Verkehrsadern empor, während in das die Hochweide umschließende, unwegsame Gebiet selbst der klettergeübte Äpler nur selten den Fuß setzt.

In den Höchstlagen der Weideregion, weit entfernt von den Almhütten, begegnen wir oft noch ausgetretenen oder künstlich angelegten Steigen, von denen man in der Regel nicht weiß, woher sie kommen und wohin sie führen — die letzten Spuren, auf denen in der Hochregion das menschliche Leben pulsiert. Es sind Verbindungspfade zwischen schwer zugänglichen Weideplätzen, oder Fußspuren der Äpler zu fernen Hütten und Talsiedlungen;¹⁾

¹⁾ Die Almbewohner der letzten Hütten im Hinteralpentale z. B. wanderten über den Klörlingkamm nach Turrach zum sonntägigen Gottesdienste hinüber.

oder es sind schwindelnde Steige an abschüssigen, vorspringenden Felswänden vorüber, auf denen die Wildheuer das Futter von den Hochmähdern zu Tal bringen.

Die Almregion ist also vor allem in den höheren Lagen ein Gebiet der Fußpfade. Die Bodenform, die Klimaverhältnisse spiegeln sich darin wider, da ja diese Wege die größte Abhängigkeit von den geographischen Bedingungen besitzen und sie entsprechen auch der wirtschaftlichen Stufe voll und ganz. Wo auf ihnen ein Transport von Lebensmitteln etc. zu den Sennhütten hinauf und der Almwirtschaftsprodukte in die Täler herab stattfindet, bewältigt ihn der Trägerverkehr.

An die Region der Fußpfade schließen sich die primitiveren Fahrwege, auf denen der Ochsenkarren und zur Not manchmal der Wagen die Güter verfrachtet. Und endlich — meist schon nahe der Kulturregion — laufen die besseren Kunstwege den Dauersiedlungen zu.

Eine Besprechung der Erhaltung, Verbesserungen etc. der Almwege würde hier zu weit führen. Nur so viel sei bemerkt, daß davon wenig zu beobachten ist, wie man ja überhaupt bei den Wegen, die nur dem Fußverkehr oder höchstens leichten Fuhrwerken dienen, nicht viel Gewicht legt auf deren technische Ausführung und Erhaltung. Aber auch der unsicheren und ungeklärten Besitzverhältnisse dürfen wir hier nicht vergessen. Schlechte Wegverhältnisse sind aber schon insofern ein großer Nachteil, da sie oft das gänzliche Auflassen an und für sich nicht ergiebiger Almen nach sich ziehen. Die geringe Verkehrsmöglichkeit auf den Almwegen im Sommer erklärt es auch, daß das Heimholen des Heues von den Hüttenmähwiesen und vielen Hochmähdern im Winter erfolgt, wo die glatte Schneedecke eine vorzügliche Bahn für gleitende Transportmittel bietet.

Hofentfernungen der Almhütten.

Der Zug des Nomadismus, der der Almwirtschaft inne wohnt, äußert sich auch in dem hohen Maß von Beweglichkeit, mit der sie Entfernungen überwindet.¹⁾

Zwei Tatsachen müssen hier auffallen, die auf den ersten Blick eine sich vollkommen widersprechende Tendenz haben. Auf der einen Seite das Bestreben, die Sennhütten möglichst nahe an

¹⁾ Sieger, „Almwesen und Alpenverein . .“, S. 230.

den Hof zu rücken, und auf der anderen die Erscheinung, daß die einzelnen Höfe in den verschiedensten Teilen des Gebietes, in mehreren Tälern und auf mehreren Almen zu gleicher Zeit ihr Vieh sömmern, daß die Weidegebiete, auf die im Laufe eines Sommers die Tiere getrieben werden, viele Kilometer von einander entfernt sind. Dieser Widerspruch erklärt sich dadurch, daß für das zahlreiche Galt- und Jungvieh (1909 66 % des Gesamt Rinderstandes auf den Almen) kaum genug Futterplätze vorhanden sind, und daher die entferntesten Weiden herangezogen werden müssen. Bei den Almhütten selbst und besonders bei den Sennhütten ist das Bestreben nach Verkürzung der Hofentfernungen Regel, wenn gleich auch hier infolge des häufigen Wechsels der Besitzer Ausnahmen vorkommen. Nur zu den Hütten zieht von den Heimsiedlungen der sommerliche Verkehr und bei den ohnehin kaum ausreichenden Arbeitskräften, die auf den Talwirtschaften im Sommer in ökonomischer Weise verwertet werden [müssen, ist das Bestreben nach Verkürzung der Almwege erklärlich. Anders verhält es sich mit dem gesömmerten Vieh und deren Hüttern, deren Beweglichkeit und weiten Wanderungen keine Grenzen gezogen sind.

Da die Galtalmen in der Regel erst Ende Juni befahren werden, so wird das Vieh mit den Kühen zu Beginn der Weidezeit auf die Sennalmen getrieben, zu denen sie auch meist nach Abtrieb von den Galtalmen wieder zurückkehren. Welche Entfernungen aber dabei oft überwunden werden müssen, das möge nur ein Beispiel zeigen.

Die Tomanbauerhütte (Stocker, Sp.-K.) im Weißtale ist 22 km¹⁾ vom Hof in Linsching entfernt. Zu Beginn der Almzeit kommt der Großteil des Galtviehes mit den Kühen ins Weißtal, von wo es am Peter- und Paulstag die Galtalmen (Trogalm und Preberalm 19½ bzw. 29 km von der Sennhütte entfernt) bezieht, auf denen der Besitzer das „Futterrecht“ hat. Einzelne Stücke weiden noch auf einer Heimeitze im Göriachtal. Anfangs Juli weidet also das Vieh in einem Raume, der die ganze Beckenmitte umfaßt und mit einem zirka 10 km langen Radius umkreist wird. Darin pendelt es fortwährend hin und her, da im Falle eines anhaltenden Schneewetters das Galtvieh zum Hofe kommt. Erst zwischen dem 10. bis 15. Ok-

¹⁾ Die Entfernungen wurden aus der Spezialkarte nach den benützten Almwegen gemessen.

tober erfolgt die endgültige Heimkehr. Das Galtvieh legt im Laufe des Sommers nicht weniger als 83, bezw. 102 km (Trog- oder Preberalm) zurück, wobei aber die Heimkehr bei Schneefall gar nicht berücksichtigt ist. Im Sommer 1909, wo der Schnee 8 mal bis 1600 m herabreichte, bedeutet dieses Wandern eine gewaltige Kilometerzahl.

Solche Fälle einer ständigen Wanderung zwischen Heimstall, Senn- und Galtalm ließen sich noch in bedeutender Zahl bringen (Taurachtal, Misslitz, Preberhang) und ein öfterer Weidewechsel des Galtviehes ist fast in allen Tälern zu beobachten. Da bei vielen Galtalmen ausreichende Ställe, bei den meisten aber Heuvorräte und Trockenfutter fehlen und zudem manche kein Servitut der Schneefucht¹⁾ besitzen, zwingen sommerliche Schneefälle häufig zur Rückkehr zum Heimstall, den sie, wenn der Weidboden wieder benützbar wird, neuerdings mit der Hochalm vertauschen. So kann das Galtvieh der Größingalm (Weißtal) mehrmals den Heimweg antreten, der aber eine Länge von 25 km besitzt (Tamsweg). Ist dies z. B. nur 3 mal der Fall, so bedeutet dies mit dem eigentlichen Auf- und Abtrieb eine Wegstrecke von 200 km. In Sommern mit häufigen Schneefällen wird aber diese Zahl erheblich höher sein. Und das ließe sich bei einem Futtervorrat leicht vermeiden. Die Ochsen der Landwieralm in Ht. Guriach haben ihre Schneefucht im „Ochsenforst“ unmittelbar hinter der letzten Dauersiedlung (9 km Entfernung). Bei der hohen Lage der Alm müssen sie diesen Weg ziemlich häufig (im Sommer 1908 sogar 8 mal = 144 km ohne Auf- und Abtrieb) zurücklegen.

Wie der Waldbesitz greift auch der Almbesitz über Kämme und politische Grenzen hinweg.²⁾ In nicht allzuferner Vergangenheit wurden am Saume unseres Gebietes eine Großzahl der Almen von den angrenzenden Ländern aus bewirtschaftet. Nur die Zunahme des eigenen Viehstandes im Lungau und vielfach auch die Verschlechterung mancher Hochweiden führte zum Ankauf dieses fremden Almbesitzes. Noch zu Anfang des vorigen Jahrhunderts war die Mehrzahl der Almwirtschaften im obersten Taurachtale

¹⁾ Schneefucht, im Lungau auch „Schneeweich“, „Niederweich“ oder kurz „Weich“ genannt, ist in der Regel ein Servitutsrecht, das bei Schneewetter den Vieheintrieb in den tieferen Wald gestattet.

²⁾ Sieger, „Almwesen und Alpenverein“ a. a. O., S. 230.

(Mitteregg-, Breitlahnhütten etc.) im Besitze von Pongauer Bauern, während heute nur mehr das „Wenger Aibl“ (Galtalm 1888 m) und die Gottschallalm auf der Paßhöhe (1757 m) aus dem Ennstal herüber ihr Sommervieh erhalten. Auch in der Galtalm im Zinkwandkar hatte ein Radstätter einige Rechte und im hintersten Znachtale stand vor nicht gar langer Zeit noch eine steirische Ochsenalm. Die Hofentfernungen dieser Fremdalmen maßen 20 bis 30 km. Besonders stark sind heute noch die Kärntner am Almbesitz im Lungau beteiligt. Im hintersten Weißtale stehen drei Kärntner Hütten inmitten großer Weideflächen. Die Ferglalm (Ott, Sp.-K. 2029 m) wird von Kramsberg befahren, wo auch deren Niederalm liegt, und auch die Höfe der Morawitzenalmen (1774 m) sind in 9 km Entfernung jenseits der Grenze im Liesertal. Die große Galtalm Rosanin im Talschluß des Felddales besitzt ein Kärntner aus Paternion im Drautal. Zwei volle Tage wandert das zahlreiche Vieh (1909 170 Stück Rinder und Pferde, über 100 Schafe) zur 52 $\frac{1}{2}$ km entfernten Hochweide usf.

Diese Fremdalmen liegen nahe der Gaugrenze, an der übrigens fast überall die Weidegebiete übergreifen. Noch sei der Schafalm im Murtal (Eggerkar) gedacht, da sie als Kärntner Besitz mitten im Lungau liegt und andererseits den einzigen Fall einer reinen, ständig beaufsichtigten Schafweide darstellt. In diesem großen Kar, in dem einst das Hornvieh der Egger- und Blasneralm weidete, gehen jetzt alljährlich über 300 Schafe, die aus ihrer fernen Kärntner Heimat über 60 km weit herbeiziehen. Man wird hier lebhaft an die Schilderung Kerners von Südtirol erinnert,¹⁾ nach der Venezianer alljährlich Schafe weiden, mit denen sie im Herbst wieder in die Ebene zurückkehren.

Aber auch Lungauer ziehen an manchen Orten mit ihrem Sommervieh über die Grenze hinüber. So im Feistergraben (Dauersiedlung Fiegler [1408 m]) in die Krakau und ein Twenger söm-mert auf den Hundsfeldalmen am Radstätter Tauernpaß in Gemeinschaft mit zwei Ennstalern sein Vieh.

Gering sind im allgemeinen die Entfernungen zwischen den oberen und unteren Hütten der 70 „Wechselalmen“, wie folgende Übersicht zeigt:

¹⁾ Kerner, a. a. O., S. 132.

unter	1 km	bei 16 Hütten
bis	2 „	50 „
„	3 „	30 „
„	4 „	20 „
„	5 „	6 „
„	6 „	6 „
„	7 „	2 „
„	8 „	4 „
„	9 „	2 „
über	10 „	8 „
Summe .		144 Hütten.

In 58 Fällen der Staffelmirtschaft mit 116 Hütten (80%) beträgt die Distanz zwischen Hoch- und Niederalp bis zu 4 km. Nur bei acht Hütten ist sie größer als 10 km und erreicht das Maximum, 33 km, bei den zwei (bzw. drei) Hiesbauernhütten, die in zwei verschiedenen Tälern liegen. Die „Oberalp“ im Weißtal bildet mit der Grillhofer Galtviehweide einen gemeinschaftlichen Betrieb. Unmittelbar unter ihr am Talboden liegt die erste Unteralp (Hiesen, Sp.-K. 1494 m). Da diese für den großen Viehstand (40—50 Stück) nicht ausreicht, wurde der Plölitzerhof, die einstige letzte Siedlung im Murtal, 1365 m, als „Zulehen“¹⁾ erworben und dient jetzt als Nachalp. (Da die Wiesen erst im Herbst gemäht werden, ist eine Frühjahrsweide ausgeschlossen.) Das Vieh zieht also im Frühjahr ins Weißtal zur Unteralp, wechselt hier die Weide mit der Oberalp, kehrt dann im Oktober zum Hofe (St. Martin) zurück, um nach einigen Tagen die Unteralp im Murtal zu beziehen. Nahezu dieselbe Entfernung weisen Ober- und Unteralp von Jörg Hies auf (28½ km); die erstere ist eine von den fünf Gemeinschaftsalmen im Hinterriedingtal (1692 m), während die letztere am Hollerberg liegt, wo ein Bauernhof in der Nähe von Dörfel (Sp.-K.) in 1265 m Höhe als Vor- und Nachweide dient. Letzterer stand aber bereits 1910 wieder als Dauersiedlung mit Feldbau in Verwendung. Nur um ein geringes mehr als 10 km mißt die Entfernung zwischen den „Ober- und Unterhütten“ der Gastalp im Taurachtal und der Schweigeralp im Lessachtal (11, bzw. 12½ km).

¹⁾ Zulehen sind meist nur über Sommer bewohnte und vom Hauptgute aus bewirtschaftete kleinere Güter, die in der Regel durch Kauf gewonnen wurden.

Die Hofentfernungen der Sennhütten wurden in einem Diagramm veranschaulicht, da sie in ihrer bunten Verworrenheit des Versuchs einer kartographischen Darstellung spotten. Besonders sind in dieser Hinsicht die Gemeinschafts-, Genossenschaftsalmen etc., die 176 Sennhütten (36 % der Gesamtzahl) ausmachen, schwer faßbar, da sie meist von Höfen und Dorfschaften verschiedener Täler beschickt werden. Manchmal bilden auch nur die Niederalmen eine Gemeinschaft, von der dann die Hochalmen als Einzelsiedlungen auseinanderstrahlen. Wir können uns die Dauersiedlungen, welche Alpen beschicken, im Mittelpunkt der Kilometerkreise vereinigt denken, was bei der Häufung der Wohnplätze in der Beckenmitte auch der Wirklichkeit nicht gar so ferne liegt. Da die gestrichelten Bögen in den Kreissektoren die Tallängen von der Beckenmitte aus gedacht bezeichnen, läßt ein flüchtiger Blick erkennen, wie viel Sennhütten in ihrer Hofentfernung die Tallängen übertreffen, d. h. auch in Wirklichkeit in den meisten Fällen von außerhalb dieses Tales gelegenen Dauerwohnplätzen bezogen werden. Wir könnten sie „talfremde“ Alpen nennen. Der erste Kreis wurde mit 4 km begrenzt, da von 4—7 (8) km ein bedeutender Sprung bemerkbar ist und 4 km außerdem eine Gehstunde im Durchschnitt ausfüllen. Die übrigen Kreise ordnen sich von 5 zu 5 km Entfernung an.

Aus dieser schematischen Fassung ergibt sich, daß die überwiegende Mehrzahl der Alpen mit den zu ihnen gehörigen Höfen ein Talganzes im wirtschafts- und verkehrgeographischen Sinne bilden. Natürlich bedingen hier die oft genannten Besitzwechsel häufige Veränderungen. Von diesen 416 Sommersiedlungen (Sennhütten) besitzen 253 (60·8 %) eine Hofentfernung bis zu 9 km. Es ist dies der um die Täler sich schlingende Kranz jener Sennhütten, die — noch die ursprünglichen Verhältnisse verratend — nahe den Talsiedlungen, ihrem wirtschaftlichen Kernpunkt, entstanden sind. Mit Ausnahme von Liegnitz, Göriach und Murtal (von der Mündung des Zederhaustales bis zur Grenze) besitzen alle Täler Sennhütten in größerer oder geringerer Zahl, deren Hofentfernungen die Tallängen zum Teil erheblich übersteigen. Besonders stechen hier Mißlitz-, Hinteralpental und die Bundschuh-täler hervor. Im ersteren werden zahlreiche Sennalmen von Keusching, Lasaberg, Tamsweg und Wölting befahren und drei besitzen eine Hofdistanz von 14 und 6 eine bis 19 km. Daß die Bundschuh-täler eine besonders große Zahl „talfremder“ Alpen

besitzen, hängt einerseits mit den gewaltigen Weideflächen und andererseits damit zusammen, daß hier relativ wenig Dauer-siedlungen ihre Existenz finden. Dadurch werden für weitent-fernte Höfe hier Almweiden zur Sömmernng frei. Acht liegen

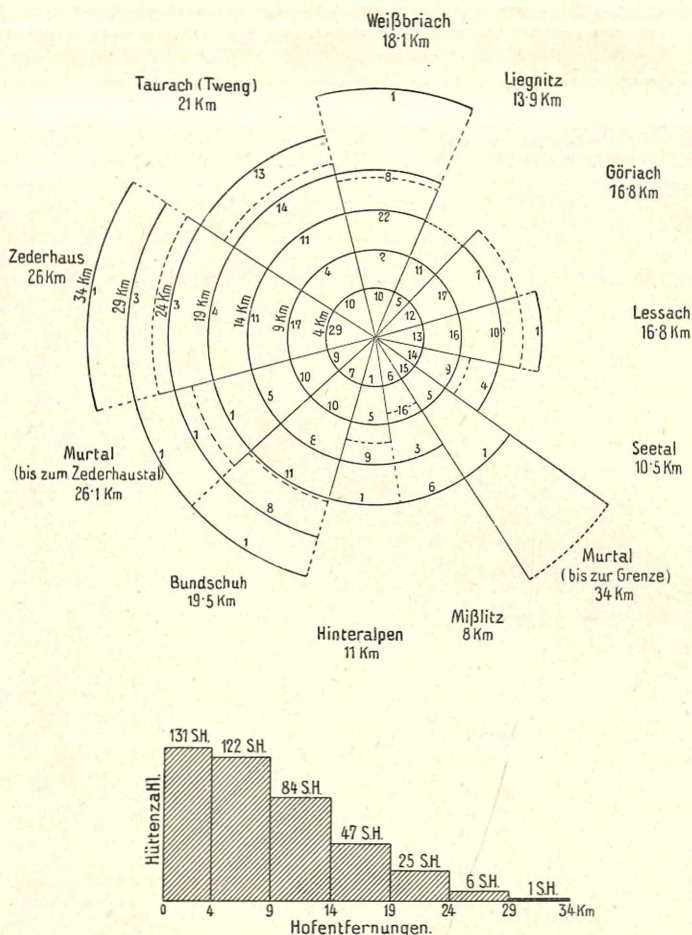


Fig. 1.

mit einer Entfernung von 20—24 km in Tamsweg, Pichl, Lint-sching usw. und das Maximum (25 km) erreicht die Steerhütte (Zechner Sp.-K. in der Feldseite), die nach Mariapfarr im Taurachtale gehört. Die größte Hofentfernung des ganzen Gebietes erreichen die Dichtlhütten im Nahendfeldtale (Zederhaus), deren Heimsiedlung 33.5 km in Steindorf im Taurachtale liegt. Nur der

Umstand, daß die untere Dichtlalm als ehemalige Dauersiedlung (Mühlbacher 1433 m) mit ihren großen Mähwiesen eine Almsaison bis zu sechs Monaten ermöglicht, wiegt diese gewaltige Entfernung einigermaßen auf. Einen bemerkenswerten Fall stellen die beiden Zechnerhütten im Twenger Lantschfelde dar. Da deren Heimsiedlung — übrigens einer der ältesten Höfe des Gaues (schon im 13. Jahrhundert erwähnt als Lehen des Admonter Stiftes) — mitten im Göriachtal liegt, muß man sich doch die Frage vorlegen, warum sie nicht auch hier ihre Almweiden besitzt. Ursprünglich wird dieser Bauer wohl ebensogut wie die übrigen Göriacher sein Vieh auf den Gemeinschaftsalmen dieses Tales gesömmert haben und nur sein späterer, großer Viehstand, der auch jetzt noch diesem Besitze eignet, führte zur Einzelalping, wenn auch auf Kosten der leichten Erreichbarkeit vom Hofe. Vielleicht liegt hier noch ein typisches Beispiel vor, welches den Entwicklungsgang von der Almwirtschaft im Gemeinschaftsbetrieb zur Einzelalping hinauf zu erklären vermag.

Auf- und Abtriebszeit; Verschiebung der Siedlungsgrenze.

Die verschiedenen Boden- und Klimaverhältnisse, vor allem aber die wirr sich verschlingenden Fäden des ganzen Wirtschaftsbetriebes bedingen ein anscheinend regelloses Wandern zu und von den Hochweiden. Von Mitte April, wo die ersten Tiere aus der Kulturregion in die Höhe steigen, beginnt sich die Grenze der sommerlichen Ökumene zu heben, immer höher hinauf, mit steigender Sonne, bis sie Mitte oder Ende Juli ihren Höchststand erreicht hat. Bevor noch die Vorboten des Herbstes auf den Hochmatten sich einstellen und die Sträucher der alpinen Region sich üppig röten, sinkt diese sommerliche Siedlungsgrenze schon an manchen Gehängen zurück und viel langsamer, als ihr Aufstieg erfolgte, vollzieht sich ihr Abstieg zur Region der ständigen Wohnplätze. Denn erst im Februar des nächsten Jahres zog das letzte Almvieh zu den harrenden Heimstätten zurück, so daß die völlige winterliche Ruhe der Almregion eine Zeit von nur etwas mehr als zwei Monaten umfaßt. Diese Tatsache muß bei der hohen Lage des Gaues mit seinen langen Wintern überraschen, sie ist aber auch ein Beweis für die eminente Wichtigkeit der Almwirtschaft für dieses kleine Gebiet.

Aus der verwirrenden Vielheit von Auf- und Abtriebsterminen stechen gewisse, mit Vorliebe benützte Kalendertage als

Fixpunkte hervor, die eine Gruppierung und Ordnung einigermaßen ermöglichen. So ergeben sich „mittlere“ Auf- und Abtriebstermine, deren Gültigkeit sich über einen größeren Zeitraum zu erstrecken und die jährlichen Veränderungen zum Teil zu eliminieren vermag. Das vielfach starre Festhalten an diesen altüberkommenen Tagen läßt aber klimatologische und pflanzengeographische Einflüsse oft schwer oder gar nicht erkennen und andererseits setzen unbeeinflußt von geographischen Bedingungen eigenartige Besitzzustände und der Wirtschaftsbetrieb Auf- und Abtriebszeiten fest.

Der Großteil der Sennalmen (251 = 60%) wird gewöhnlich in der ersten Juniwoche bezogen. Es ist dies jene Zeit, wo im Sennalmgürtel die Schneedecke verschwunden und die Vegetation zum vollen Leben erwacht ist. An den ungünstigeren Schattenflanken der Täler sowie in den Quelltrichtern und Talzirken verzögert sich die Almfahrt bis Mitte Juni (St. Veits-tag). Diesem Termine gehören 61 Sennhütten an, die an der Schattenseite des Murtales und vorzugsweise des Zederhaustales (15) und anderer Täler sich finden. Eigentümlicherweise werden auch die am Südhang des Fanningberges gelegenen Hütten (Moser- bis exklusive Puhrnalm) erst um diese Zeit befahren, ja erstere war 1909 trotz ihrer reinen Südlage Ende Juni noch nicht bewirtschaftet. Diese Erscheinung dürfte großenteils in der Trockenheit dieser Sonnweiden ihren Grund haben, da die Almzeit sich dadurch bedeutend verkürzt. Man sucht daher die Sömmerung tiefer in den Herbst hinein auszudehnen, um sich wenigstens zu dieser Zeit bei der Heimsiedlung ganz der Feldwirtschaft widmen zu können. Auch bei den Breitlahn- und Mittereggghütten im Taurachtale entwickelt sich das sommerliche Leben erst gegen den 15., manchmal auch erst am 20. Juni und auf die hochgelegenen Hütten an der Sonnseite des Zederhaustales Gfrerer (1938 m), Esl (2093 m) und Anthofer (2131 m) erfolgt der Auftrieb erst anfangs Juli.

Viel früher als an den angegebenen Terminen werden einige Bodenalmen und Alpen an sonnigen, nicht übermäßig trockenen Südlagen besiedelt. So entwickelt sich in günstigen Jahren auf den unteren Liegnitzalmen, von denen nur Kocher 1518 m erreicht, der sommerliche Weidebetrieb bereits in den ersten Tagen des Mai und ebenso auf der Graf Lambergischen Hütte (Müller Sp.-K.) im Feldtale, während Mitte Mai (meist Urbanstag, 25. Mai) schon

34 Sennhütten in Bewirtschaftung kamen. Es sind dies einige Unteralmen im Zederhaustale, die Hütten im Lanschützkar und am Südhang des Speiereck, die oberen Liegnitzalmen, Stranachwirthütte (1422 m) im Feldtal sowie vier Hütten an der Sonnseite des Seetales. Es mag vielleicht auffallen, daß von den zahlreichen Hütten am sonnseitigen, gegen raube Winde geschützten und niedrigen Preberplateau nur diese vier früher bezogen werden, während bei allen übrigen die Sommerwirtschaft erst Anfang Juni beginnt. Es hängt dies augenscheinlich damit zusammen, daß diese sumpfige Hochfläche, wie ja alle Wasserformationen und Hochmoore, wegen der langsamen Durchwärmbarkeit des Bodens spät in Entwicklung tritt.¹⁾ Deshalb beginnt ja auch auf den unteren Lantschfeldhütten im Weißbriachtale, den vorderen Göriachalmen sowie den tiefelegenen Hütten im „Berg“ der Göriacher die Sömmerung erst Anfang Juni und auf den sumpfigen Hundsfeldalmen am Radstädter Tauernpaß verschiebt sie sich bis Anfang Juli. Bezeichnender Weise liegen die vier genannten, früher bezogenen Hütten im Seetal fast vollständig außerhalb der Moorwiesen (Eberwein, Plaschützer, Paier und Purker).

Bei den „Wechselalmen“ ist der Peter und Paultag (29. Juni) der gewöhnliche Termin für die Hochalmfahrt, da er in 42 Fällen (60 %) eingehalten wird. Dazu gehört auch die kärntnerische Ferglalm im Weißtale, deren Niederalm im Krenstale liegt. Von den Liegnitz-Untershütten zieht sich die Almwirtschaft in guten Jahren, wie schon erwähnt, bereits Mitte Mai zu den nur wenig über 1500 m ebenfalls am Talboden liegenden Hochalmen hinein, bei längerer Winterdauer aber erst Anfang Juni. Zur selben Zeit beginnt auch bei der Jörg-Hies-Hütte (1692 m) in Hinter-Rieding die Hochweide, während sie sich bei der unmittelbar daneben liegenden Maurer-Hochalm (1734 m) bis Ende Juni verspätet. Der Grund liegt in der verschiedenen Lage der Weidegebiete. Während sich die der ersteren Hütte am Sonnhang hinaufziehen, liegt die Maurer Almweide auf der Schattenseite, die in diesem engen, von Steillehnen umrandeten Talschluß bis in den Juni hinein nicht aper wird. Aus demselben Grunde verzögert sich auch die Hochalmzeit der Königsbütte bis Ende Juni.

Zu den hinteren Lantschfeldhütten (Weißbriachtal) hebt sich die sommerliche Siedlungsgrenze in der Regel Anfang Juni,

¹⁾ Vgl. Dr. v. Neumayer, Anleitung zu wissenschaftlichen Beobachtungen auf Reisen. 3. Abt., 2. Band, Pflanzengeographie von O. Drude, S. 373.

während sie zu den oberen Wippitschalmen, trotz deren schatten-
seitigen, tiefen Karlage, bereits Mitte Mai emporsteigt. Diesen Fall
verursachen Besitzverhältnisse. Da einem von den Hochalm-
besitzern eine Unteralm fehlt und er dadurch zu einem späten
Weidebetrieb auf der Wippitsch-Gemeinschaftsaln verhalten würde,
beziehen aus Rücksicht auf den einen, da auf den Gemeinschafts-
almen der Auftrieb gleichzeitig erfolgen muß, auch die übrigen
früher die Hochweide. Sehr spät erfolgt die Hochalmfahrt im
Lessachtal. Bei den sechs Hütten am Abhang der Pöllerhöhe
(fast durchwegs über 1900 m) und bei der oberen Demelhütte im
Wasserfallgraben (1980 m) beginnt das Hirtenleben erst Mitte
Juli. Ja bei den ersteren verschob sich 1909 diese Zeit sogar auf
den 24. Juli, so daß die Weidedauer auf nahezu fünf Wochen
sich beschränkte. Dies hängt mit der Steilheit der Almen zu-
sammen, die eben nur dann die Beweidung lohnend erscheinen
läßt, wenn die Vegetation ihren Höhepunkt erreicht hat.

In der ersten Septemberwoche (8. September, Frautag) be-
ginnt man sich bereits wieder bei einem guten Drittel sämtlicher
Hochalmen (26) zur Abfahrt zu rüsten und eine Woche später
folgen weitere 20 Hütten nach. Bei den Lessachhütten und der
oberen Pindlalm (Prindl Sp.-K. Göriachtal) motivieren dieselben
Gründe, die eine verspätete Besiedlung verursachen, auch die
frühe Abfahrt, während bei anderen Hütten das Fehlen eines
Hüttenangers die Almbewohner schon im Frühherbst zu den
Niederalmen zurückruft (Liegnitzalmen, Zugriegl- und Znach-
hütten). Denn mit den Hüttenwiesen fehlt dann auch das Trocken-
futter, ein mißlicher Umstand für die spätere Hochalmzeit, wo
die spärlicher werdende Weide und häufigere herbstliche Schnee-
fälle zur Stallfütterung zwingen. Aus diesem Grunde treibt ja
auch tiefreichender Sommerschnee während der Hochalmzeit die
Tiere von der Höhe herab zu den Niederalmen. Ein anderer
Grund für die frühe Abfahrt von den Hochalmen ist die vor-
zeitige Heimkehr von den Niederalmen zum Hofe, da in diesen
Fällen ohnedies nur mehr wenige Wochen zur Benützung des
inzwischen gemähten Angers und der wieder weidefähigen Nieder-
alm zur Verfügung stehen. Das Galtvieh bleibt aber, wo die
Hochalm eine Mähwiese besitzt, in der Regel dort bis zur end-
giltigen Hoffahrt zurück. Wo aber weite, die Unteralm umgebende
Wiesenflächen einen langen Almherbst ermöglichen, dort verzögert
sich auch die Rückkehr von der Hochalm und bei 18 Hütten

sogar bis zu den ersten Oktobertagen (vor dem Rosenkranzsonntag). Dazu gehören sämtliche Alpen in Zederhaus, deren Unteralmen ehemalige Bauernhöfe waren, und die Karnerhütte in Weißbriach, wo derselbe Fall vorliegt. Den späten Abtrieb von den Wippitsch- und Lantschfeldhochalmen, obwohl von deren Unteralmen die Heimkehr schon Mitte Oktober erfolgt, verursacht das verhältnismäßig kleine Weidegebiet, das dieser großen Zahl von Unteralmen zur Verfügung steht.

Ist nun der Spätherbst ins Hochgebirge gezogen und werden die Frühfrüste immer häufiger, die die Weide auf den ohnehin schon mageren Alpen oft bis in den Mittag hinein unterbinden, so ist es Zeit zur Heimfahrt ins Tal. Unter Glockengebimmel, mit mancherlei Schmuck an den Hörnern kehrt das Vieh zurück von den Bergen, — „Kühkranz“ nennt der Lungauer die feierliche Heimfahrt — wenn der Sommer glücklich vorüberging. Doch einfach und ohne äußerliche Freudenzeichen kehrt man von den Almweiden wieder, wenn ein Unglück die Bewohner dort heimgesucht hatte, wenn das eine oder andere Stück durch Absturz oder Krankheit zu Grunde ging. Nach dem Almabtrieb werden dann noch die Egärten, Ruhebrachen des Ackerlandes und die beständigen Wiesen beweidet, bis es „zuschneit“ und das Wandervieh endlich die Winterställe bezieht.

Die Heimkehr von den Sennhütten erfolgt zum Großteil an den drei ersten Sonnabenden im Oktober (1909 303 Hütten von 346¹⁾, also 87 %), die auch im Volksmunde daher allgemein die „goldenen Samstage“ heißen. Der gebräuchlichste Abfahrts-termin ist der Vorabend vor dem Kirchweihfest (3. goldener Samstag), an dem durchschnittlich 230—250 Sennalmen (66—72%) verlassen werden. Überall zieht das Almvieh zu Tal und ununterbrochen klingt an diesem Tage bis in den Abend hinein die gewaltige Brummschelle, die am Hals der „Kranzkühe“ hängt. An diesen traditionellen Abfahrtstagen hält man mit größter Zähigkeit fest, nicht allein aus konservativem Sinne, sondern weil sie vor allem dem Wirtschaftsbetriebe angepaßt sind.

An dieser natürlichen, notwendigen Rücksichtnahme auf die Feldarbeiten beim Hofe können auch die Weidezeit ungünstig beeinflussende Witterungszustände nichts ändern. Bevor nicht die Bringung der Feldfrüchte zum Großteil vorüber ist, kann auch

¹⁾ Die 70 Hochalmen müssen hier von den 416 Sennhütten abgezogen werden.

der Bauer nicht „aus der Alm fahren“, wenn auch die Weide dort längst nicht mehr genügt. Ein Schwerpunkt der Almwirtschaft liegt — wie schon erwähnt — eben darin, daß über den Sommer die Arbeitskräfte des Hofes für die Acker- und Wieswirtschaft frei werden, ein Umstand, der bei der relativ geringen Volkszahl und beim Dienstbotenmangel an Bedeutung gewinnt. Diese von der Talwirtschaft diktierten Heimkehrtermine sind natürlicherweise unbeeinflußt von geographischen Bedingungen und gerade in ungünstigen Jahren, die die Feldarbeit behindern und geringe Futtermengen erzielen lassen, beobachtet man oft eine allen natürlichen Verhältnissen widersprechende, lange Almzeit. Almen von derselben geographischen Lage verläßt man zu verschiedenen Zeiten und selbst eine und dieselbe Hütte wird in den verschiedenen Jahren auch zu verschiedenen Zeiten zur Winterruhe kommen.

Vor den Oktobertagen vollführen nur einzelne Sennalmbesitzer die Talfahrt. Von den Morawitzenalmen im Weißtale kehrt man schon Mitte September nach Kärnten zurück, da die kleinen Futterwiesen im Verhältnis zum Viehstand (1909 54 Stück) eine zu geringe Heuernte liefern. Zur selben Zeit zieht das Almvieh von der Mayrhütte (Hochenbichler, Sp.-K.) nach Sauerfeld hinab, um die ohnehin karge Servitutsweide mit den inzwischen freigewordenen, großen Talwiesen zu vertauschen. Von den nach dem Kirchweihfeste bewirtschafteten Sennhütten übt der Großteil (29) den Weidebetrieb bis Anfang November (Allerheiligen), und zwar sind es vorzugsweise „Bodenalmen“ oder wie besonders im Zederhaustale ehemalige Bauernhöfe, deren günstige Lage oder große Futtervorräte ein längeres Verweilen gestatten. Doch finden sich einige bis Anfang November bewohnte Melkalmen auch in höheren Regionen, wenn geeignete, zweckmäßige Hütten, verbunden mit sonniger Lage und Vorräten an Dürrfutter in den Reifnächten des Spätherbstes ausreichenden Schutz zu gewähren vermögen. So die obere Jaggaber- (Moser, Sp.-K. 1836 m) in Rieding, die untere Böcklhütte (1673 m) im großen Kessel sowie die Rest- (1726 m) und die Puhrnalm (1734 m) im Taurachtal. Bei fünf Hütten in Hinter-Rieding sowie der unteren Jörg Hiesalm am Hollerberg verspätete sich die Heimkehr bis zum 11. November (Martini), während auf der unteren Trattneralm (Ob. Schwarzenbichler, Sp.-K.) und der Schusteralm in Wald bis Ende November (1. Adventsontag) das Sennerleben währte.

Selbstverständlich ist man in diesem Vorwinter auf die Stallfütterung angewiesen, da ja schon vielfach tiefer Schnee Wiesen und Weiden verhüllt. Noch mehr gilt dies von einigen Hütten, die tief in den Winter hinein besiedelt sind. Die Postmeisterhütte im Twenger-Lantschfeld (1293 m) ist meist bis zum Jännerbeginn bewohnt, solange eben das Futter der großen Hüttenanger reicht, und bei der unteren Hiesbauernhütte im Murtale (Plülitzer) dauert diese Stallfütterung bis Anfang Februar (Lichtmeß). Bis zur selben Zeit bleibt bei der Miglbauerhütte (Gabreining Sp.-K.) das Galtvieh, während die Kühe dieser Alm schon Mitte Oktober zum Heimstall gezogen waren.

Eine kurze Erörterung sei noch den Galtalmen gewidmet. Unberücksichtigt bleiben dabei jene, die mit den Melkalmen, zu denen sie gehören, in der Hand eines Besitzers stehen, da in diesen Fällen deren Auf- und Abtriebstermine von jenen der Kuhalmen nur wenig differieren (z. B. Mühltaler [Hofbauer, Sp.-K.], Wallner [Seemann, Sp.-K.] im Twengertale, Wirt [Posch, Sp.-K.] in der „Weißseite“ u. a. m.). Auf 21 Galtalmen (30%) beginnt die Sommerweide Ende Juni (29. Juni, Peterstag). Nur auf die untere Grillhofer Galtalm im Weißtale (1482 m) und die untere Prodingen Galtalm im Misslitztal (1387 m) zieht das Vieh bereits in den ersten Junitagen. Diesen frühen Beginn ermöglicht die tiefe Lage dieser Weiden und die seltene Tatsache, daß beide auch eine Galthochalm besitzen. Sieben Hütten, wozu auch die hochgelegene Galtalm im Talschluß des Znotengrabens gehört (2017 m), werden am St. Veitstag (Mitte Juni) besiedelt und die ehemalige Dauersiedlung Karlsberg am Aincek (1399 m) steht als erste Sommersiedlung des Gebietes bereits Mitte April in Verwendung. Die Weiden dieser Galtalm sind ja allerdings zu der Zeit oft noch nicht benutzbar, aber die niedrige Höhenlage, die guten Stallungen sowie ein stets erübrigter Heuvorrat befähigen sie bereits vor der Almzeit zu einem vollwertigen Ersatz der Heimställe. Auf den Galtalmen der Hochregion sind Viehställe eine große Seltenheit und nur wallartige Umfriedungen („Pferch“, worunter man in einigen Tälern auch primitivere Ställe versteht) trifft man gelegentlich in baumlosen Lagen. In diesen Höhen fehlen natürlich auch eigene Hüttenanger und selbst vom Heu der Hochmäher bleibt auch nicht der geringste Teil bei den gelegentlichen Viehställen zurück. Das rächt sich natürlich bitter. Denn einerseits verzögert sich der Weidegang auf diesen Galt-

Weidedauer (in Tagen) bei den Alpen ohne Staffeltetrieb.

Tage	1200 bis 1300	1300 bis 1400	1400 bis 1500	1500 bis 1600	1600 bis 1700	1700 bis 1800	1800 bis 1900	1900 bis 2000	2000 bis 2100	über 2100	Summe
80—89	..	..	..	2	..	..	..	..	..	..	2
90—99	..	..	..	..	..	..	..	..	1	1	2
100—109	..	..	..	..	..	12	3	5	..	..	20
110—119	..	..	2	6	5	8	7	..	1	..	29
120—129	1	2	1	2	13	12	4	..	..	..	35
130—139	4	4	7	25	38	41	23	2	..	..	144
140—149	1	3	1	7	6	7	4	..	..	..	29
150—159	..	2	..	1	2	4	1	..	..	..	10
160—169	1	..	..	..	..	..	..	..	..	..	1
170—179	..	..	2	1	..	..	..	..	..	..	3
180—189	..	..	2	..	..	..	..	..	..	..	2
190—199	..	..	..	..	..	..	..	..	..	..	..
200—209	..	..	..	..	..	..	..	..	..	..	..
210—219	1	..	..	..	..	..	..	..	..	..	1
Summe	8	11	15	44	64	84	42	7	2	1	278
Mittl. Weidedauer	148·7	139·4	144·8	132·5	133	129	130	113·6	105	95	131·7

Weidedauer (in Tagen) bei den Niederalmen.

Tage	1100 bis 1200 m	1200 bis 1300 m	1300 bis 1400 m	1400 bis 1500 m	1500 bis 1600 m	1600 bis 1700 m	1700 bis 1800 m	Summe
20—29	..	1	3	1	1	..	..	6
30—39	1	..	3	2	..	..	..	6
40—49	..	1	..	..	5	..	..	6
50—59	..	1	1	8	1	1	..	12
60—69	1	1	5	5	5	1	..	18
70—79	..	..	3	..	..	1	2	6
80—89	..	..	3	..	..	..	..	3
90—99	1	..	2	..	..	..	..	3
100—109	..	..	2	..	..	..	..	2
110—119	..	..	1	..	..	..	..	1
120—129	..	..	..	3	..	..	..	3
Summe	3	4	23	19	12	3	2	66
Mittl. Weidedauer	65	47·5	67·6	65	52·5	65	75	62·9

Weidedauer (in Tagen) bei den Hochalmen.

Tage	1500 bis 1600 m	1600 bis 1700 m	1700 bis 1800 m	1800 bis 1900 m	1900 bis 2000 m	Summe
30—39	..	..	..	1	..	1
40—49	..	..	..	2	3	5
50—59	..	..	1	..	1	2
60—69	..	3	1	3	1	8
70—79	6	3	3	4	..	16
80—89	..	..	1	2	..	3
90—99	..	4	3	1	1	9
100—109	..	1	6	1	..	8
110—119	..	1	1	..	..	2
120—129	10	1	1	..	..	12
Summe	16	13	17	14	6	66
Mittl. Weidedauer	106·2	88	93·2	70·7	58·3	87·4

almen bis zur völligen Ausaperung, und kaum suchen die ersten Frühfröste die Hochmatten heim, so müssen Menschen und Tiere ins Tal zurückweichen. Auf diesen Galtalmen umfaßt daher die Weidezeit selten mehr als $2\text{--}2\frac{1}{2}$ Monate im Durchschnitt und dies nur, wenn günstige Herbsttage den Tieren beschieden sind. Feuchtkühle Sommer jedoch zwingen zur frühen Heimkehr und so herrschte 1909 bei der Galtalm im Zinkwandkar bereits Mitte August die tiefste Stille und Mitte September folgten 21 andere Galtalmen mit der Talfahrt nach. Einer frühen Winterruhe wird auch die Kärntner Galtalm Rosanin übergeben, da man von hier bereits Ende August oder Anfang September ins Drautal hinabzieht. Bei den übrigen Galtalmen ist in den beiden ersten Oktoberwochen die Sommerweide beendet und nur in wenigen Fällen bleibt man bis Ende Oktober. Zu diesen gehört die Zallinalm im Twengertal (1838 m) wegen ihrer ausgedehnten Schneefucht, der sogenannte Haas „Scherm“ (Schirm, Stall) bei der unteren Trattnerhütte in Hinter-Rieding, bei dem ein festgezimmelter Stall und eine Mähwiese die Weide verlängert, sowie eine „Wiesenhalt“ im vorderen Waldgraben.

Eine Betrachtung der extremsten Auf- und Abtriebstermine ergibt also die überraschende Tatsache, daß die Zeit, in der das ganze Wirtschaftsleben sich im Gürtel der Dauersiedlungen abspielt, auf nur etwas über zwei Monate zusammenschrumpft.

Die vorliegenden Tabellen mögen zum leichteren Vergleiche mit anderen Gebieten über die Weidedauer auf den Lungauer Alpen berichten. Die mittlere Weidezeit beträgt auf den Alpen ohne Staffelnbetrieb 131.7 Tage und zeigt z. B. gegenüber den Alpen von Deutschtirol¹⁾, Kärnten²⁾ und dem Gerichtsbezirke Aflenz in Steiermark³⁾ ein ganz erhebliches Plus. Der Vergleich

¹⁾ Statistik der Alpen von Deutschtirol, herausgegeben von der nordtiroler Landwirtschafts-Gesellschaft, z. B. Hopfgarten (II.) 111 Tage, Zell (IV.) 103 Tage, Fügen (IV.) 115 Tage.

²⁾ Die Alpenwirtschaft in Kärnten, herausgegeben von der Kärntner Landwirtschafts-Gesellschaft. 2. Teil, 5. Heft, Anhang V. Die Alpen nördlich der Drau 1—26 Wochen. Also auch das Maximum reicht an unseres nicht heran. Leider fehlen hier wie dort jegliche Höhenangaben.

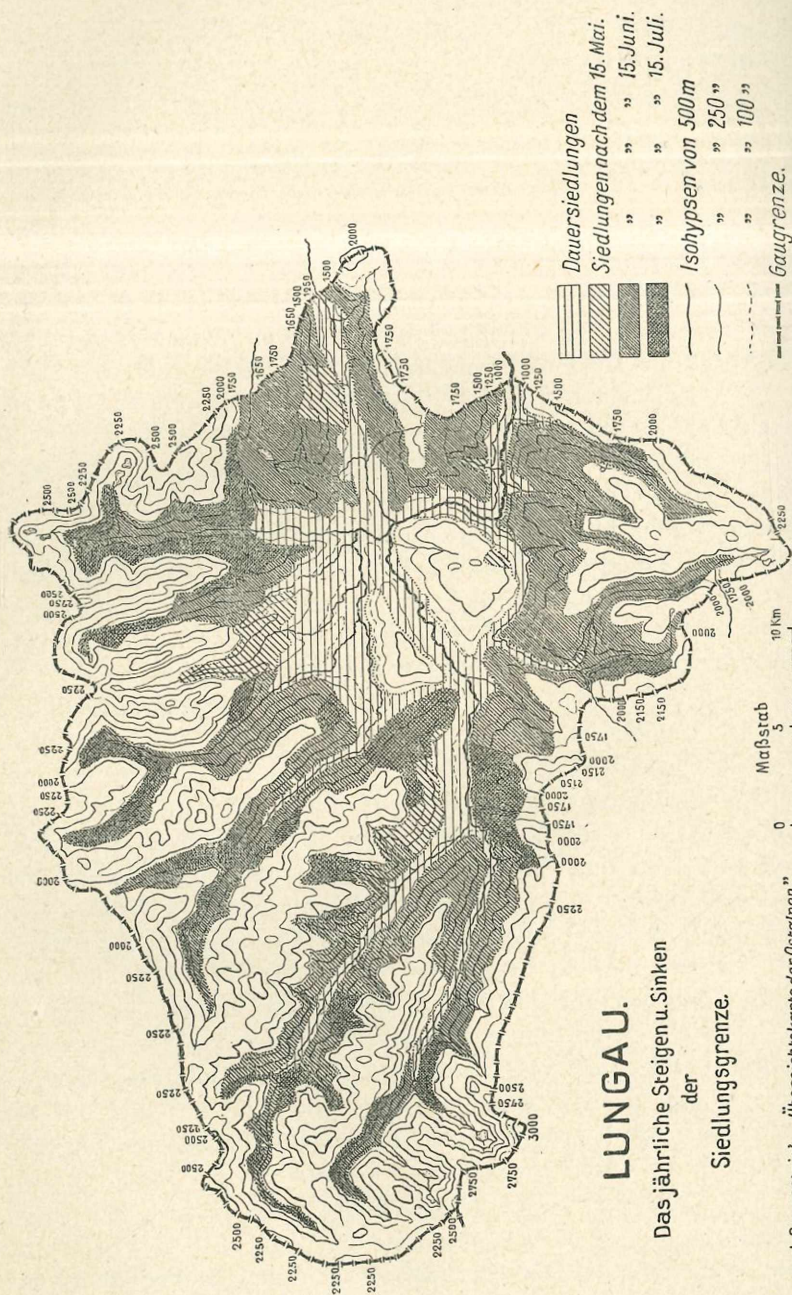
³⁾ Dr. O. Wittschieben, a. a. O., S. 599. Mittlere Weidezeit für den Bezirk 113.3 Tage. Auch die durchschnittliche Weidedauer der einzelnen 100-m-Höhengürtel ist im Lungau bedeutend größer, und dies sei hier um so mehr betont, als sich bei einer größeren Zahl von Hütten ganz besonders hervorstechende Einzelfälle in der Mittelsumme nicht so bemerkbar zu machen vermögen.

mit den letzteren ist um so zutreffender und lehrreicher, weil die Erhebungen in diesen beiden Gebieten zur selben Zeit (Sommer 1909) erfolgten.

Aus unserer Tabelle I ergibt sich mit voller Deutlichkeit die uns schon bekannte Tatsache, daß die Weidedauer vielfach von geographischen Bedingungen unbeeinflusst ist. Denn bis 1900 m zeigt sich durchaus kein stufenmäßiges Absinken der Weidedauer, sondern ein unregelmäßiges Auf- und Niederschnellen. Es illustrieren sich hierin die verschiedenen Wirtschaftszustände, die die Auf- und Abtriebstermine regeln. Erst in Höhen über 1900 m werden entsprechend der kürzeren Vegetationszeit die Tage für die Hochweide immer enger begrenzt.

144 Sennalmen = 51·8% stehen 130 bis 139 Tage in Bewirtschaftung, das sind zum Großteil jene, die Anfang Juni bezogen und Mitte Oktober wieder von Menschen und Tieren verlassen werden. Gegen diese Tagessumme sehen wir die anderen Gruppen allmählich an Hüttenzahl zunehmend emporsteigen, das heißt mit anderen Worten: für die Sennalmen liegt die normale Weidezeit zwischen 120 und 150 Tagen und volle 208 erreichen auch diese Summe. Tabelle II und III gestatten einen Einblick in die Weidedauer bei den Hoch- und Niederalmen. Aus erklärlichen Gründen ergibt sich aus der Summierung der beiden Mittelzahlen für das Gebiet eine größere Weidedauer als für die Alpen ohne Staffelnbetrieb, weil sie eben zum Großteil früher zur Bewirtschaftung kommen und später von ihnen die Heimkehr erfolgt. Eine Abnahme der Weidedauer mit der Höhenlage ist natürlicherweise nur bei den Hochalmen zu beobachten, und zwar hier in schönerer Weise als in Tabelle I, während die Niederalmen, von denen ja der Großteil unter 1600 m liegt, sogar eine Zunahme mit steigender Höhe der Hüttenlage aufweisen. Daß hier die beiden Tabellen nur 132 Hütten als Summe ergeben (s. S. 391), kommt daher, daß im Sommer 1909 einzelne „Wechselalmen“ (Trattner, Jaggaber im Zederhaus u. a. m.) nur als Hochalmen in Verwendung standen, während deren Unteralm entweder nur als „Niederweich“ diente oder auch bloß dem Galtvieh eine Sommerweide bot. Die Hochalmen kamen deshalb auch in diesen Fällen in die Tabelle I, deren Gesamtsumme sich daher um sechs vermehrte.

Zur Karte: Das jährliche Steigen und Sinken der Siedlungsgrenze versuchte ich kartographisch darzustellen. Um das



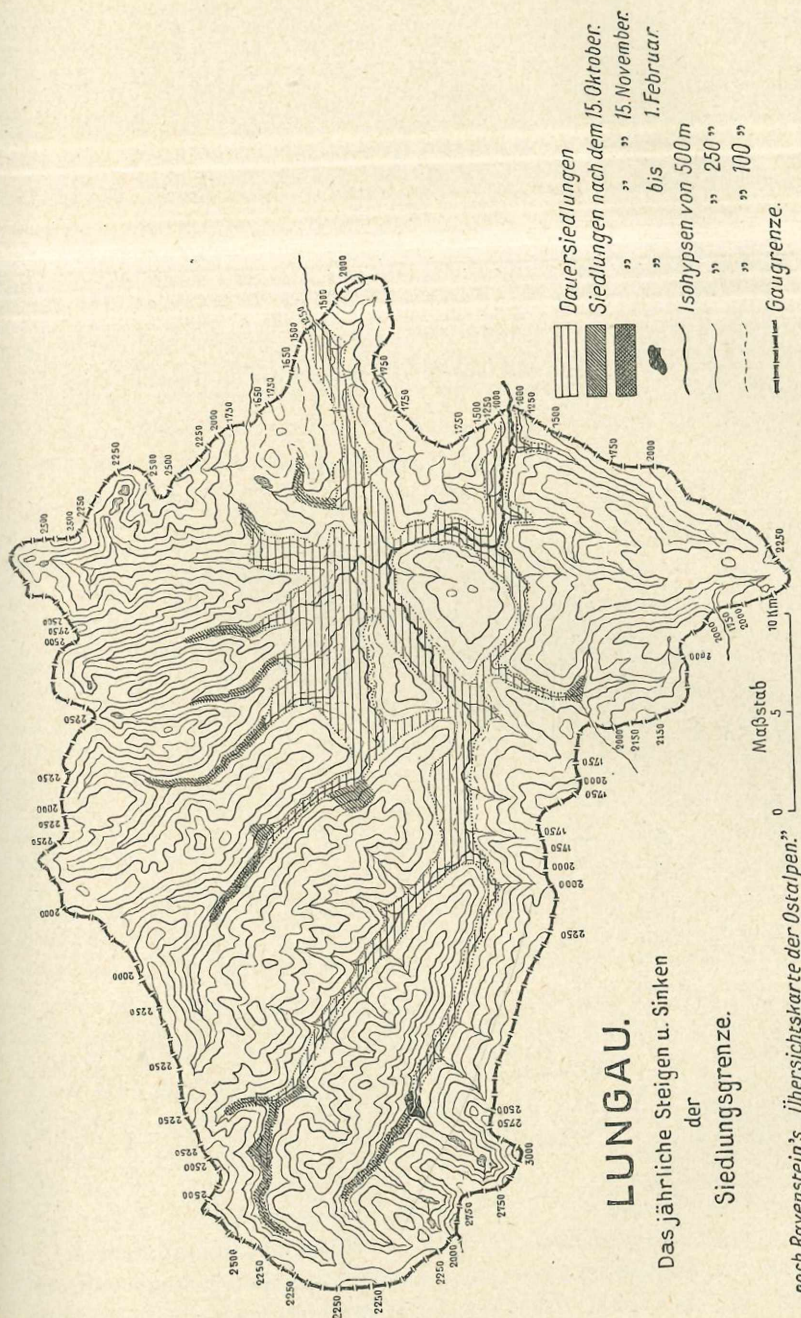


Fig. 3.

Bild nicht zu verwirren, wurden aus all den möglichen Terminen je drei Auf- und Abtriebszeiten, an denen die meisten Hütten besiedelt, beziehungsweise verlassen werden, ausgewählt und die übrigen in diese hineingezwängt. Bei der Auffahrt ergaben sich von selbst der 15. Mai (die Woche vor Christi Himmelfahrt), der 15. Juni (St. Veitstag) und der 15. Juli (die Woche nach dem Skapulierfeste). Das allmähliche Aufwärtsrücken der Grenze der Temporärsiedlungen veranschaulichen die verschieden dunkel gehaltenen Flächen, deren Begrenzung erkennbare Signaturen anzeigen. Die zweite Karte zeigt das Abwärtsdrücken der sommerlichen Siedlungsgrenze und sie bringt besonders die Hauptabfahrtstermine der „goldenen Samstage“ sowie die am längsten bewohnten Almsiedlungen zum Ausdruck.

Personalverhältnisse.

Auf den Sennalmen Lungaus werden aus später zu erörternden Gründen fast durchwegs weibliche Personen zur Verrichtung der Hauptarbeit verwendet. Die Sennerin (Senndin = Senndirn) besorgt das zweimalige Melken, die Bereitung der Sennereiprodukte, sie wartet das Vieh, wenn es von der Weide zurückkommt, sie sorgt für das leibliche Wohl der Almbewohner, ihr obliegt die Reinhaltung der Geschirre, Wirtschaftsgeräte u. s. f., kurz, sie ist für den Betrieb innerhalb der Sennhütte die leitende Person. Der „Halter“ übernimmt — wie schon der Name kündet — die Obsorge des Viehes, sobald es die Hütte verläßt, er beaufsichtigt dessen Weidegang, sorgt für eine gruppenweise Benützung des Almbodens — besonders bei gemischtem Besatze — und er erscheint bei den Hüttenarbeiten (Melken, Stallreinigung etc.) nur als helfendes Organ. Er führt daher auf den Lungauer Alpen auch niemals die Bezeichnung „Senner“ oder dergleichen, da er dem überhaupt wenig bedeutenden Sennereibetrieb ferne steht. Außer der Viehhut sind ihm die unbedingt nötigen Räumungs-, Erhaltungs- und Verbesserungsarbeiten anheimgegeben. Er heilt die Schäden am Haag des Almangers, besorgt dessen Umlegen vor der Talfahrt („Haag auflegen“), damit er nicht durch winterlichen Schneedruck und Lawinen Schaden leide, ihm obliegt das Herbeischaffen und die Zerkleinerung des Brennholzes. Er ist mit einem Worte als Arbeiter außerhalb der Hütte und überall dort tätig, wo an die physische Kraft größere Anforderungen gestellt werden. Dort, wo auf einer Gemeinschaftsalm eine größere Zahl von

Hirten sich findet, übernimmt der Älteste und Erfahrenste das Amt eines „Kühmaier“, der wenigstens am Beginne der Almzeit jeden Tag die Plätze und Böden zu bestimmen hat, auf denen das Vieh weiden soll. Im Frühjahr sind es die weitest entfernten Plätze, während gegen Schluß der Almzeit die Beweidung immer näher zur Hütte zieht. Diesen Weidewechsel fordert nicht nur eine ökonomische Verteilung der „guten und schlechten“ Almplätze, sondern auch die Vorsicht, bei schlechtem Wetter nächst der Hütte noch nicht beweidete Flecke zur Verfügung zu haben, nicht zuletzt aber auch der Umstand, daß im Frühherbst bereits eine beträchtliche Zahl der Halter die Alpen verläßt, um bei den dringenden Getreidearbeiten im Tale mitzuwirken. Dann lastet der ganze Almbetrieb auf den Schultern der Sennerin, dem sie nur bei nahem Weidegang der Tiere gewachsen sein kann.

In 50 von 100 Fällen besorgen junge, kaum der Schule entwachsene Burschen das Amt eines Kühhalters und von den übrigen, besonders aber den Galtviehhaltern ist ein Großteil längst über das rüstige Alter, das allein Gewähr für die anstandslose Erfüllung der schweren Pflichten eines Almhirtens geben könnte, hinaus. Die Gründe für das Vorherrschen der weiblichen Dienstboten auf den Sennalmen und des geringen Prozentsatzes an rüstigen Männern auf den Alpen überhaupt liegen in den Bevölkerungs- und Wirtschaftsverhältnissen. Die Besiedlung des Lungaus ist eine äußerst dünne, da einer Fläche von 101.945 ha nur eine Bevölkerung von 6486 männlichen und 6488 weiblichen Personen (1900) entspricht (12.6 auf 1 km²). Die Landwirtschaft wirft hier zurzeit nur geringe Erträge ab und für die diesen Beruf betreibende Bevölkerung wird die Erwerbung der notwendigsten Unterhaltsbedürfnisse einer Familie nur mit großer Kraftanstrengung möglich. Daher auch die geringe Heiratsfrequenz und geringe Bevölkerungszunahme.¹⁾ Die männlichen Dienstboten wenden sich aber auch in immer größerer Zahl dem Gewerbe und den industriellen Beschäftigungen zu und ein Teil der Bevölkerung, der den Sommer über außer Landes weilt (Männer als „Sauschneider“, Weiber als Mägde in Fremdenverkehrs-orten etc.) geht an und für sich der Landwirtschaft verloren.

¹⁾ Erst im Dezennium 1900—1910 ist nach den vorläufigen Ergebnissen der Volkszählung die Bevölkerung Lungaus um volle 8.3% gestiegen; jedenfalls ist dies aber nur eine Folge der lebhafteren industriellen Tätigkeit, besonders der Holzindustrie, und nicht der erstarkenden Landwirtschaft.

Dazu kommt der Verlust durch die großen Eigenjagden, seien es nun jene, die dem lockenden Jägerberuf zuströmen, oder andere, die gerade zur Zeit der sich häufenden Feldwirtschaft bei den Treibjagden mitwirken. Diese und eine Reihe anderer Tatsachen, deren Besprechung außerhalb einer geographischen Betrachtung liegt, werfen das richtige Licht auf die Schwierigkeit der Bestellung des Almpersonals. Die rüstige Manneskraft, deren Entlohnung die der weiblichen Kräfte bei weitem übersteigt, verwendet man natürlich bei den Heimsiedlungen, wo gerade zur Zeit des Hirtenlebens auf den Hochalmen die Hauptarbeit des Jahres zu leisten ist und die beim zersplitterten, nicht arrondierten Grundbesitz noch erheblich erschwert wird. Wenn man noch in Erwägung zieht, daß vielfach der Drang nach gewinnbringenderer Berufstätigkeit und genußreicherem Leben vom Amt eines einsamen Almhirten abhält, so ist es erklärlich, daß die billigeren, weiblichen Dienstboten die Sennereiwirtschaft besorgen, für die sie sich bei ihrer heutigen Betriebsart auch am besten eignen. Und vielleicht dürfte nicht zuletzt an dieser Erscheinung wieder der Altvätersinn des Lungauers die Mitschuld tragen, der es eben gewohnt ist, auf seinen Melkalmen die Senndirn zu sehen. Wirtschafts-, Dienstboten- und geänderte Lebensverhältnisse machen es auch verständlich, daß rüstige Männer sich vom Beruf eines Galtviehhalters abwenden, weil dieser, vor allem inmitten der Felsregion der Hochlagen, die ganze Kraft, Geduld und Ausdauer des Wärters in Anspruch nimmt. Daher trifft man auf den Galtalmen in der Regel keine Jahresdienstboten, sondern Hilfskräfte, die wenigstens auf den Genossenschaftsalmen vielfach als verheiratete ältere Männer den Dienst eines Galterers besorgen und im Winter anderen Berufen nachgehen. Auf die Preber-Galtalm zieht ein Steirer aus den Krakaugemeinden mit Weib und Kind und kehrt im Herbst wieder in seine Heimat zurück. Der Mangel an geeignetem Wartepersonal führt auch zur Umänderung von Kuhalmen zu aufsichtslosen Galtalmen¹⁾: Lexnalm im Murtales (der in der Sp.-K. verzeichnete Stall ober „e“ von Zicken B.), Ramspacherhütte in Zederhaus (Lahneckgraben), Lekkerhütte in Lessach u. a. Auf diesen aufsichtslosen Galtalmen geht so manches Stück zu grunde, da ja die Tiere meist ohne Stall allen Gewalten der Hochregion preisgegeben sind.

¹⁾ S. Sieger, Zur Geographie, a. a. O., S. 266.

Manche Alpen erfahren auch infolge der Dienstbotennot eine Unterbrechung ihrer Bewirtschaftung, wie die Langerhütte am Lasaberg, deren Weiden man 1909 nur vom Hofe aus nützte. Diese Verhältnisse machen es auch erklärlich, daß die Schafweide selbst dort, wo die Orographie eine Hut gestattete, aufsichtslos geübt wird und auch der jährliche Verlust an Tieren keinen Wandel zu schaffen vermag. Wo Schafhirten vorhanden sein müssen, sind es mit Ausnahme der Kärntner Schafalm, junge Burschen — sehr häufig Ziehkinder des Schafweidebesitzers — deren Entlohnung sich meist nach der Stückzahl der gesömmerten Schafe richtet. (20—30 h für ein Tier während der ganzen Weidezeit.) Das Fehlen rüstiger Manneskraft trägt aber auch neben anderen unleidlichen Zuständen die Mitschuld an der Verwahrlosung vieler Hochweiden, die bei der stellenweisen „Verschwendung“ an Almpersonal durchaus nicht so gründlich und auffällig zu sein brauchte.¹⁾ Andererseits ist wieder auf jenen Alpen, wo der ganze Betrieb auf den Schultern einer Sennerin lastet, die Möglichkeit einer Weideverbesserung so ziemlich ausgeschlossen.

Im Sommer 1909 waren 677 Personen als Sennerinnen und Halter auf den Alpen im Lungau beschäftigt. Mit Abrechnung der 13 Personen, die auf den Fremdalpen in Verwendung standen oder von auswärts nur über Sommer als Hirten Dienste nahmen, sind es 5% der Gesamtbevölkerung. Auf die einzelnen Almkategorien verteilt sich die Summe in folgender Weise.

	Weiber	Männer	Summe
Sennalmen	357	261	618
Galtalmen	2	50	52
Schaf- und Ziegenhalter . . .		7	7
Summe . .	359	318	677

Während also das Verhältnis zwischen männlichen und weiblichen Dienstboten auf den Sennalmen sich 47·3% : 52·7% stellt, sinkt auf den Galtalmen der Prozentsatz der Weiber auf 3·8% im Gegensatz zu 96·2 der Männer herab. Die Sennalmen sind vor allem ein Arbeitsgebiet der weiblichen Kräfte, während sie auf den Galtalmen nur dort zu finden sind, wo auch eine größere

¹⁾ Vgl. „Die Alpenwirtschaft in Kärnten.“ 2. Teil, 5. Heft, S. 32 ff.

Zahl von Kühen mitgesömmert wird (Rosanin, Schaidberg). Daß auf den Sennalmen die Zahl der Halter um nahezu 100 hinter der der Sennerinnen zurückbleibt, findet darin die Begründung, daß 86 Sennalmen (wozu mit wenigen Ausnahmen alle „Bergalmen“ gehören) überhaupt keinen männlichen Dienstboten besitzen und bei 11 Hütten Weiber oder kleine Mädchen das Amt eines Hirten erfüllen. Von den 261 Haltern verweilen jedoch nicht alle während der ganzen Almzeit bei den Sennhütten, sondern ca. 50¹⁾ kehren vor der Heimfahrt meist mit dem Galtvieh zur Talwirtschaft zurück und von einigen Hütten im Murtal, den Almen am Lasaberg, der Lippenhütte im Hinteralpental und einigen anderen steigen auch die Sennerinnen an den späteren Sommertagen zur Heimsiedlung ab, um dort bei der Ernte der Feldfrüchte mitzuhelfen. Nur zur Zeit des Melkens, der Fütterung und während der Nacht verweilen sie bei den Hütten.

Vergleichen wir das ganze Almpersonal mit der Zahl der selbständigen Almwirtschaften 342 (272 Almen ohne Staffeltbetrieb + 70 Wechselalmen), so ergibt sich, daß auf jede Wirtschaft nahezu zwei Personen treffen.

Den 677 Dienstboten auf den Almwirtschaften Lungaus ist die Sorge und Wartung eines gewaltigen Viehstandes anheimgegeben. Leider muß es infolge des Mangels jeder Statistik versagt bleiben, eine genaue Zahl des gesömmerten Almviehes zu geben. Denn der Winterviehstand gibt hier keinen Aufschluß, da ja ein Teil als „Heimvieh“ bei den Höfen verbleibt und andererseits gerade vor und nach Beginn der Almzeit die größten Veränderungen im Viehstand zu verzeichnen sind. Wir sind nur angewiesen auf die Angaben der Almbewohner, denen aber jegliche Kontrolle fehlt und die auch meist nur in abgerundeten Ziffern den Sommerstand zu geben vermögen. Und außerdem muß man darauf Bedacht nehmen, daß der sommerliche Viehstand bei den einzelnen Almen in ständiger Bewegung ist, so daß die Stückzahl am Beginn und am Schluß der Weidezeit kaum jemals sich gleicht. Mit der Musterung der folgenden Tabellen darf daher nicht die Vorstellung einer absoluten Genauigkeit verbunden werden, wengleich auch die einzelnen Zahlen den Anspruch, der Wirklichkeit sich zu nähern, erheben dürfen.

¹⁾ Diese Zahl ändert sich natürlich den Witterungsverhältnissen entsprechend und zu Beginn der Weidezeit kann der Halter nicht mit Sicherheit es voraussagen, ob er vor der allgemeinen Heimfahrt ins Tal zurückkehrt.

Der Auftrieb im Sommer 1909.

	Kühe und Stiere	Galtrinder und Ochsen	Pferde	Schweine	Ziegen		Schafe		
					unter Auf- sicht	auf- sichts- los	unter Auf- sicht	auf- sichts- los	
Sennalmen	2980	3250	20	ca.1100	180	ca.1700	..	..	..
Galtalmen	..	2450	170	..	..	..	..	..	..
	..	..	..	..	..	..	1000	ca.6000	..
Summe	2980	5700	190	1100	1880		7000		18.850

Aus dieser Tabelle ergibt sich, daß 8680 Rinder im Sommer 1909 auf den Alpen im Lungau weideten, während der Gesamtweideviehstand 18.850 Stück betrug. Nach der Zählung 1900 besaß unser Gebiet an Rindern 16.978 Stück, so daß also, wenn gleich auch ein Vergleich streng genommen nicht zulässig ist, davon 51% die Hochweide bezogen. Nach den genauen statistischen Erhebungen wurden im Gerichtsbezirk Aflenz¹⁾ von der Gesamtsumme der Rinder 44·5% auf die Alpen getrieben. In Anbetracht des Umstandes, daß jedenfalls in unserem Gebiete die almwirtschaftliche Nutzung eine intensivere ist, dürfte dieser Prozentsatz (51) für die der Wirklichkeit annähernd entsprechende Zahl der auf den Alpen weidenden Rinder sprechen.

Von den 8680 Rindern sind volle 66% Galttiere und Ochsen, das heißt die ganze Nutzungstechnik der Lungauer Almwirtschaft zielt auf die Aufzucht von Jungvieh ab.²⁾

Diesem gewaltigen Stand an sommerlichem Weidevieh steht ein Wartepersonal von 318 Männern und 359 Weibern gegenüber. Wenn wir die 11 weiblichen Kräfte (siehe S. 400), die bei den Sennhütten das Amt der Halter bekleiden, zu den letzteren zählen, verteilt sich die Viehsumme auf das Almpersonal in folgender Weise:

Tabelle I.

A. Sennalmen.

	Kühe und Stiere	Galttiere	Summe
Es kommen auf 1 Halter .	10·9	11·9	22·8 Stück
" " " 1 Sennerin.	8·6	9·4	18 "

¹⁾ Dr. V. Wittschieben, a. a. O., S. 591.

²⁾ Vgl. dazu die Verhältniszahlen bei den Kärntner Alpen, a. a. O., S. 48. Einzelne Alpen, wie im Lavant- und Görttschitztal, beherbergen fast

Tabelle II.

B. Galtalmen.

	Galttiere und Ochsen	Pferde	Summe
Auf 1 Halter	49	3	52 Stück

Diese Verteilung ergibt sich beim Vergleich der Viehsumme mit dem ganzen Personal.¹⁾ Nun waren aber 86 Sennalmen nur von je einer weiblichen Kraft bewirtschaftet und mit Abrechnung des Viehstandes dieser Almen (590 Kühe und 450 Galttiere; hierher sind auch die sechs Gstoderhütten gerechnet, auf denen ein einziger Halter nur bis Mitte August verblieb) bekommen wir folgende Tabellen:

Tabelle III.

	Summe	auf 1 Hütte und 1 Sennerin	86 Sennalmen.
Kühe und Stiere	590	6·8	
Galttiere	450	5	
Gesamtviehstand	1040	12	

Tabelle IV.

	Summe	auf 1 Halter	auf 1 Sennerin	auf 1 Hütte	auf 1 Person	256 Sennalmen.
Kühe und Stiere	2390	8·8	9	9·3	4·5	
Galttiere	2800	10·3	10·7	10·9	5·3	
Gesamtviehstand .	5190	19·1	19·7	20·2	9·8	

Die Hütten der Tabelle IV besitzen also einen bedeutenderen Viehstand als die obigen 86 und demgemäß ist auch die Zahl des Viehs, dessen Wartung diesen Almleuten obliegt, eine höhere.

ausschließlich Galtvieh, während in anderen Gebieten die Melktiere wieder weitaus überwiegen.

¹⁾ 1873 kamen in Deutschtirol 29·9 „Mittelstücke“ auf eine Person der Almleute (Pustertal 15·9, Ober-Inntal 40·4 usf.), Inama-Sternegg, Statistische Monatsschrift 1873, S. 10.

Rein rechnerisch trifft zwar auf die Person der Tabelle III eine größere Viehzahl als auf die der Tabelle IV, doch müssen wir eben hier bedenken, daß Sennerin und Halter in der Bewirtschaftung ein Ganzes bilden. Eine Musterung dieser Tabellen zeigt, daß auf den Galtalmen eine bedeutend größere Viehzahl den Wartepersonen anvertraut ist als auf den Sennalmen, und dieses Verhältnis der Arbeitskräfte auf den Kuhalmen gegenüber den Galtalmen zeigt sich in geradezu völliger Übereinstimmung auch auf den Kärntner Almen.¹⁾

Und nun zum Schluß. Mit einer gewissen Berechtigung vergleicht man den Lungau mit einer einzigen, großen Alm. In gewaltiger Breite umspannt die sommerliche Weideregion die das Gebiet erfüllenden Bergkämme, nicht selten nach unten begrenzt von den letzten Getreidefeldern der höchststeigenden Gehöfte. Ja mitten in der Kulturregion finden sich Mähwiesen ehemaliger Dauersiedlungen, auf denen man heute nur mehr ein vorübergehendes Sennerleben führt. Das sommerliche Wirtschaftsleben, das sich in diesem Almgürtel bis an die Steilwände der Felsregion emporzieht, ist in seiner Dauer als auch nach der Zahl der an der Wanderung beteiligten Menschen und Tiere erheblich größer als in vielen anderen Gebieten der Alpen.

¹⁾ a. a. O., S. 50.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft](#)

Jahr/Year: 1910

Band/Volume: [54](#)

Autor(en)/Author(s):

Artikel/Article: [Die jährliche Verschiebung der Bevölkerung und der Siedlungsgrenze durch die Almwirtschaft im Lungau. 358-403](#)